Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1912)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

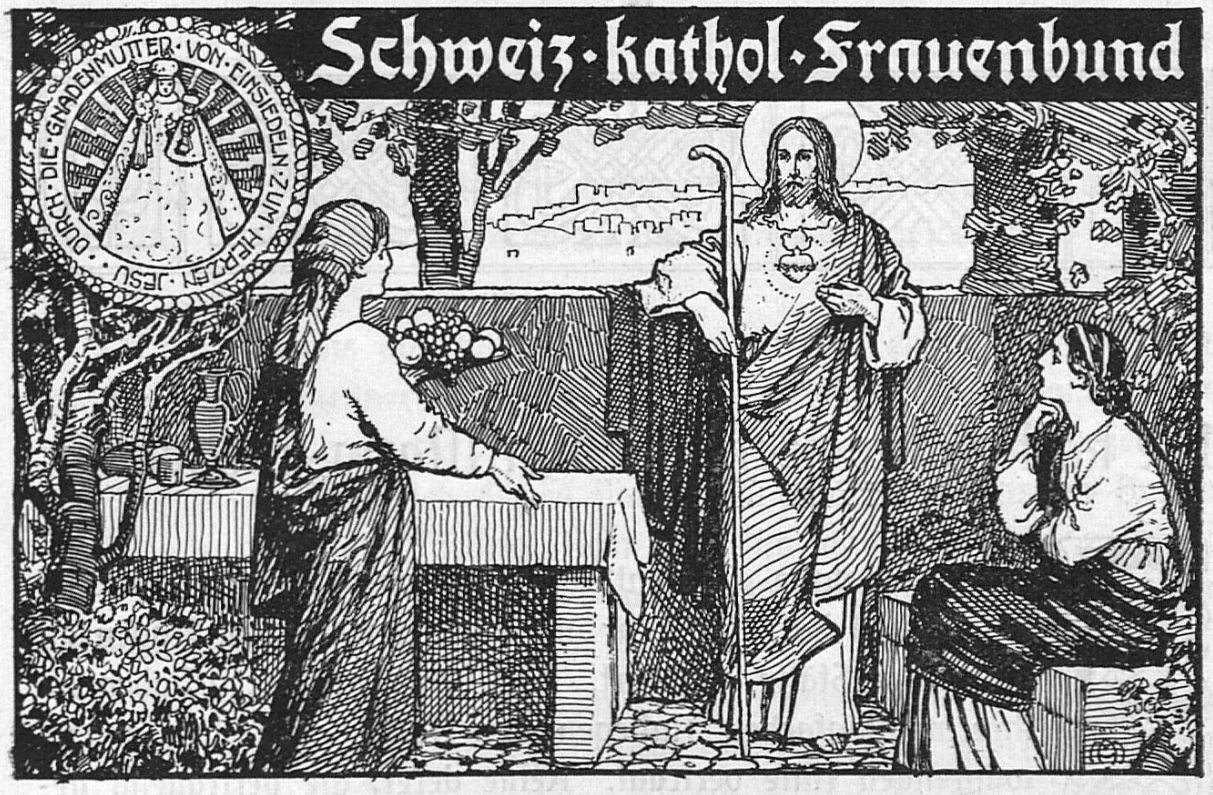
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gott segne den Frauenbund!

Als noch der Herr auf Erden ging,
Wer war es, der ihn stets empfing,
Mit Freude sondergleichen?
Wer macht' sich höchste Lust daraus,
Dem Meister im Beglückten Haus
Das Beste darzureichen?

Wer weinte sich die Augen rot
Ob seiner bittern Leidensnot
Als er das Kreuz getragen?
Und welche Herzen tief durchdrang
Ein Schwert des Mitleids, dass erklang
Ein schmerzlich' Weheklagen?

Wer hat am Kreuze ausgeharrt,
Bis Gott der Heiland schmerzerstarrt
Vom Tode ward umfangen?
Wer ist im dunklen Trauerkleid,
Im tiefsten Weh und Herzeleid
Mit ihm zu Grab gegangen?

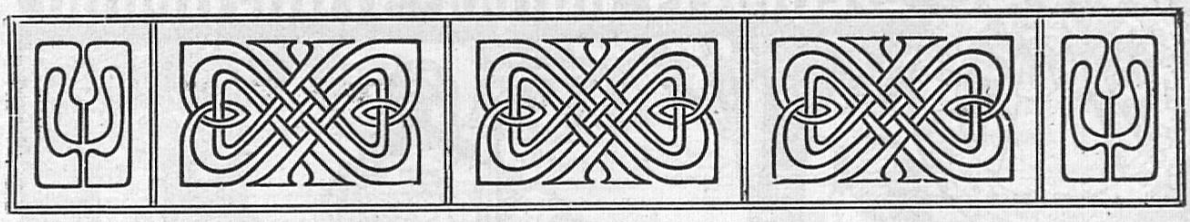
Wer machte sich vor allem auf
Und eilte mit beschwingtem Lauf
Zum dunklen Felsengrabe?
Wer wollt' beim ersten Frührotschein
Ihm voller Dank und Treue weih'n,
Der Liebe letzte Gabe?

Wer zeigt den höchsten Opfermut
Der Gottesliebe reichste Glut
Im Leben und im Leiden?
Wer trägt der Sorgen dunkles Kleid
Und alles Weh' und Erdenleid
Mit Starkmut bis zum Scheiden?

Sind das die schwachen Frauen nicht,
Die wie des Himmels Sternenlicht
Des Lebens Nacht erhellen?
Sind das die schwachen Frauen nicht,
Aus deren goldnen Herzen bricht
Die Flut von heiligen Quellen?

Die schwachen Frauen? — Nein, o nein!
Die starken sind es, fromm und rein
Auf stillen Kreuzeswegen. —
Drum gebe Gott zu dieser Stund'
Und allezeit dem Frauenbund
Des Himmels reichsten Segen.

P. Joseph Staub.



Die kath. Schweizerfrauen in Maria-Einsiedeln.

Seit Maria ihren Gnadenthron bei Sankt Meinrads Klause aufgerichtet hat, sind Jahr um Jahr Hunderte von Frauen an die heilige Stätte gepilgert. Aus betenden Herzen haben sie ihre mannigfachen Anliegen der Mutter von der immerwährenden Hilfe vertraut. Keine derer, die vertrauend gekommen, ist mit leeren Händen von dannen gegangen. War es in Gottes Ratschluß bestimmt, daß das Kreuzlein weiters getragen würde, so hat Maria neue Kraft und neuen Duldermut für die Kreuzträgerinnen von ihrem Sohne vermittelt; sie betraten den Heimweg, als fühlten sie die Dornen nicht mehr, auf denen sie wanderten.

Heute kommen die Pilgerinnen nicht zu zweien oder dreien blos. Zum ersten Male ziehen sie wie noch nie zuvor in hellen Scharen hin zum Hochtal im finstern Walde. Es ist ein Ruf ergangen durch alle Lande an alle kath. Frauen — viele haben ihn gehört und sie zauderten nicht, ihre gewohnten Geschäfte auf einige Stunden niederzulegen und den heimischen Kreis zu verlassen um eines großen Gedankens willen.

Wohl hat auch heute jede Einzelne ihre persönlichen Anliegen, die sie in Marias Mutterhände legen will — aber die Flügel des Gebetes weiten sich — sie umfassen alle, alle, die unseres Gebetes und unserer Hilfe bedürfen, die von den Gefahren der Welt bedrohte Jugend, die Waisen, die Armen, die Kranken, die Irrenden, die Gefallenen. Sie alle sind mit uns Kinder der Himmelsmutter und haben deshalb ein Anrecht auf unsere Schwesterliebe. Das Werk der barmherzigen Liebe als Schwestern an ihnen zu üben, dazu wollen wir zu Füßen Marias uns Hand bieten zum großen Liebesbunde. Dieser Bund soll die Frucht sein des Frauen-Kongresses von Einsiedeln.

Viele von Ihnen haben längst Werke leiblicher und geistiger Barmherzigkeit hochherzig geübt, von Maria gesegnet. Doch, daß es noch kräftiger geschehe, daß noch viel mehr stille Tränen getrocknet, daß

keine Not mehr ungekannt und ungelindert bleibe, daß manche sittliche Gefahr rechtzeitig erkannt und bekämpft werde, sollen sich Hunderte von tätigen Händen zu einer alles umspannenden goldenen Kette verbinden.

Dabei sei uns das Wahrzeichen der Christen eigen, das von den ersten Christusbekennern ausgesagt ward: „Sehet wie sie einander lieb haben!“ Ein warmes Herz für die Notleidenden — Vertrauen zu jedem, der mit uns helfend sich diesen naht. Wir kennen in unserm Bunde kein Hoch und kein Niedrig, kein Vornehm und kein Gering, keine kleinlichen Gesinnungen, vertrauensvoll bieten wir uns zur gedeihlichen Förderung gemeinsamer Werke die Hand.

Mit uns sind noch viele im Geiste vereint, denen es nicht vergönnt ist, am Zuge zu unserer Mutter teilzunehmen. Auch sie fühlen und beten heute mit uns und sie werden mittun an den Werken der christlichen Liebe. Und wo noch Vorurteile herrschen gegen die Berechtigung und die Notwendigkeit eines großen Bundes der katholischen Schweizerinnen, da gehen Sie hin, Sie, die in diesen Weihetagen an heiliger Stätte so viel Anregungen, so viel wegleitende Gedanken in sich aufnehmen — und begeistern Sie neue Kreise für die Arbeit und die Ziele des Frauenbundes.

Wir aber, die wir hineilen dürfen zur Mutter der schönen Liebe, wir wollen an ihrer Mutterliebe unsere eigene entzünden, damit wir — heimkehrend — mit heiligem Eifer, eine jede wie es ihr beschieden, herantreten an unser Werk, „weil uns die Liebe drängt“!

Mutter.

Es schlief die Mutter stets mir nah, in einem Nachbarszimmer,
Ich küsste sie ganz leise noch, nach langer Arbeitswacht,
Und meine Augen strahlten oft in dankbar feuchtem Schimmer,
Wenn ich ihr Atem nur vernahm im stillen Psalm der Nacht.

Und hielten mich die Geister fest in ihrem späten Reigen,
Dass ich die Stirne lauschend hob, umweht vom Alpenwind,
Da brach die liebe Stimme laut das mitternächt'ge Schweigen
Und rief ein mahnend Wort mir zu: — „Geh schlafen nun, mein Kind“.

— Nun wach' ich ganz allein, um mich die dunkeln Schleier fallen,
Die Nacht zieht hin, mein müdes Haupt sinkt tiefer kummervoll,
In meinem Haus wacht niemand auf, wenn meine Schritte hallen,
Und niemand, niemand sagt mir mehr, dass ich nun ruhen soll.

Doch weiss ich einen Hügelhain, umblüht von wilden Enzen,
Wo ich nach manchem schweren Tag einschlumm're sanft und lind,
Denn uns're Kammern werden dort eng aneinander grenzen,
Wenn sie am letzten Abend ruft: — „Komm, schlafen nun, mein Kind"!

Ermitage von Beckenried. Isabelle Kaiser.

Zwei Schwestern.

Erzählung von Sylvia.

(Nachdruck verboten.)

„Nun, Isabella, wo fehlts? Du hast's eilig, wie mir scheint?"

Das Kind errötete von neuem und schlug die Augen nieder, als habe es eine Schuld zu bekennen.

Mutter Benedicta faßte deshalb mit ihrer Linken dessen Hand und hob mit der Rechten das gesenkte Kinn in die Höhe. . . .

„Hat dir etwa dein Trotzköpflein wieder einen Streich gespielt? Schickt dich Schwester Harlinde oder Beatrix her", fragte sie leise, worüber Isabellas Stirne sich noch dunkler färbte.

„Mutter", begann sie jedoch mutig, „darf ich euch alles sagen? Alles?"

„Gewiß, mein Kind! Komm setz dich!"

Allein, wie die Nonne selber in der Fensternische Platz genommen und dem Kinde einen Stuhl hingeschoben hatte, sank dasselbe vor ihr nieder, legte seinen Lockenkopf in ihren Schoß und weinte leise.

„Aber, Kind, was ist dir? Steh auf und setz dich ordentlich hin!"

„Mutter, laßt mich knien. . . . So darf ich bitten!" Und vertrauensvoll schauten die nassen Augen empor.

„Habt ihr nicht gesagt, es sei jeder freigestellt, das Kloster zu verlassen, heimzugehen, wenn sie wolle? — Und sind nicht mehrere Zöglinge von ihren Eltern bereits abgeholt worden? . . . Auch ich möchte heim! Ich habe Heimweh! O, ich möchte heim! Laßt mich ziehen!" . . .

Immer flehentlicher klang die kindliche Bitte. . . .

Hl. Elisabeth

„Isabella, wohin willst du denn eigentlich? Du hast ja kein wirkliches Heim mehr. . . . Deine Mutter ruht auf dem Friedhof von Granada. . . . . Deine einzige Schwester ist hier. . . . und . . .“

„O“, unterbrach das Mädchen lebhaft. „Ich hätte kein Daheim! Ihr irrt! Ich habe meinen Vater, meinen heißgeliebten Vater! Der ist mein Daheim! Wo er ist, da ist meine Heimat! Ach, Mutter Priorin! Ich möchte zu ihm, zu ihm! Glaubt ihr nicht, daß auch er Heimweh hat nach seiner Isabella?“

Frau Benedicta erschrak fast über diese heiße Glut der Leidenschaft, die aus jedem dieser feurigen Worte herausklang. Sie wollte versuchen, das brennende Verlangen etwas zu dämpfen.

„Dein Vater ist weit fort im Kriege. Ich weiß nicht einmal zur Stunde, wo er gerade mit seinen Truppen lagert. Und — erinnerst du dich nicht, wie er den Wunsch ausgesprochen, ihr beide, Virginia und du möchten hier gut aufgehoben und versorgt sein, bis die schweren Zeiten vorüber. . . . . Wenn ich von Heimgehen redete, so meinte ich damit jene, die zu ihren Eltern zurückgebracht werden könnten.“

„Virginia! O ja, die soll bleiben! Die soll eine Nonne werden“, rief Isabella. „Aber ich will heim zum Vater!“

Und wieder sank des Kindes Haupt auf den Schoß nieder. In heftigem Schluchzen hob und senkte sich die junge Brust. . . . Mutter Benedicta strich liebkosend über die seidenweichen Haarwellen, indem sie versprach, sich die Sache zu überlegen. . . . und wenn möglich den Herzenswunsch, das Sehnen nach dem teuren Vater zu erfüllen.

Isabella konnte nicht die rechten Dankesworte stammeln. Sie kniete immer noch, wie gebannt. Erst ein lautes Anklopfen an der Türe brachte sie zu sich zurück.

„Deo Gratias“, antwortete die Priorin, und sich erhebend, hob sie die Kniende empor. Schwester Irmengardis, die langjährige Pförtnerin trat ein, und meldete frohen Gesichts: „Würdige Mutter, denkt euch, der hochwürdige Pater Paulo aus Barcelona ist eben mit einem Begleiter eingetroffen und wünscht euch baldigst zu sprechen.“

Ueber das Antlitz der Priorin huschte ein Strahl freudiger Ueberraschung: „Pater Paulo! Welch glückliche Fügung!“

„Ja! Aber, mein Gott, Mutter, wie sieht der Pater aus. . . . Er hat sein Ordensgewand mit einem sarazenischen Kleide vertauscht! Trägt eine feurigrote Binde um den Leib und eine blaue Toga um die Schultern. Einzig die Sandalen an den nackten Füßen erinnern an

den Kapuziner. O, ich hätt' ihn nicht einmal gekannt, hätte er nicht seinen breitkrämpigen Hut gelüftet und mir leise zugeraunt, als fürchte er, belauscht zu werden: Pater Paulo kommt als Flüchtling! Bereitet ihm einige Tage Ruhe in diesen Zeiten wilder Jagd. Mutter, er habe Briefe bei sich." So plauderte die Laienschwester fast in einem Atemzuge.

Frau Benedictas Gesicht hatte die freudige Färbung verloren. Ihre Augen schauten erschrocken die Schwester an, die so harmlos gesprochen, als ahne und verstehe sie nicht, was alles in ihren Worten lag.

„Schwester Irmengardis, ihr werdet doch sofort dafür gesorgt haben, daß den Gästen eine Erfrischung gereicht wird?"

„Alles ist geschehen, würdige Mutter. Aber, ich denke, ihr läßt nicht lange auf euch warten."

„Ich komme sogleich! Und du, Kind, gehst zu den Mitschülerinnen und trocknest deine Tränen. Wer weiß, vielleicht bringt der gute Pater Paulo auch Nachricht für dich und Virginia!"

Isabella dankte mit einer stummen Verneigung und folgte Schwester Irmengardis auf dem Fuße, während Priorin Benedicta einen Augenblick vor dem Kreuzbild in der Zelle sich niederkniete. Mit Inbrunst verrichtete sie heute das kurze Gebet, das die Regel vorschreibt, ehe sich die Nonne ins Sprechzimmer verfügt.

Isabella faßte die Pförtnerin von hinten zutraulich am langen Skapulier und verstieg sich zu allerlei neugierigen Fragen: „Schwester, woher kommen die Fremden? Einer ist also ein verkleideter Priester und der andere? Was wollen die beiden? Was wissen sie Neues? Ist die Cholera noch im Lande? So sprudelte es hervor, wie eine geschwätzige Waldquelle aus moosigem Grunde.

„Ei, ei, Kleine, wie viel willst du auf einmal wissen. . . . Von der Cholera hörte ich nichts. Den guten Pater Paulo, ja, den kenn ich schon. Der hat uns vor einem Jahre die heiligen Uebungen gehalten und uns etwas so Schönes gesagt, daß ich immer daran denken muß."

„Ja, was denn? Erzählts mir auch, Schwester Irmengardis."

„Und dann versäum ich meine Zeit und hör am Ende nicht einmal, wenn die Glocke gezogen wird . . . . und sollt doch zur Stell sein allezeit. . . . Und du? Hast du nichts zu lernen? O, wenn ich einmal hätt lernen können, wie ihr feine Fräuleins, die ihr schon mit 8—9 Jahren lesen könnt. Ich brings mit meinen 60 Sommern, die mir schon abgeblüht, nicht fertig. Unsereins konnt eben nie zur Schule! Unsereins!"

„Wie? Ihr mußtet nie zur Schule? Das nenn ich kein Unglück!“

„Ja, und kann dafür nicht lesen und nicht schreiben. Und verdank nur der seligen Priorin Scholastica, daß man mich, ein blutarmes Köhlermädchen, in das geweihte Haus aufgenommen, wo ich leider nicht viel anders leisten kann, als die Pforte behüten, so wie ein treues Hündchen vor der Türe seines Herrn sitzt.“

„O, ich wollte, ich müßte mich nie mit einem Buche plagen.“

„Ach, sei nicht undankbar! Und ich hab so oft geweint, weil ich meinte, meine Unwissenheit verschließe mir am Ende noch den schönen Himmel. Aber, nein! Pater Paulo, der hat uns etwas gesagt, was mich für immer froh macht. Etwas so Schönes!“

„O, Schwester Irmengardis! Laßts mich auch wissen. . . Kommt erzählt. . . . Ich will hübsch still sein und einmal recht aufmerksam. Was ists denn, was Pater Paulo euch so Liebes gesagt?“

„„Ein Geschichtlein! Ein allerliebstes Geschichtlein! Ja, wenn ichs so erzählen könnt, wie er! Nun, ich wills probieren. Aber dann mußt du mich in Ruhe lassen. . . . und mir versprechen, in Zukunft lieber zur Schule zu gehen.“

„Ich verspreche alles, gar alles, wenn ihr nur einmal erzählt.“

Die schlichte Laienschwester mit dem gutmütigen Gesichte setzte sich auf das hölzerne Bänklein neben der Türe, die sie nun erreicht hatten und wo sie, für gewöhnlich mit irgend einer Handarbeit beschäftigt, den Eingang zur eigentlichen Klosterpforte behütete, wenn das Wetter schön war. War es schlecht oder kalt, dann bewohnte sie das kleine Gangstübchen daneben. Da drinnen hingen allerlei kleine Werkzeuge, denn Schwester Irmengardis flocht Rosenkränze oder machte gar mit geschickter Hand verschiedene Bußwerkzeuge.

Isabella nahm neben ihr Platz und zupfte ungeduldig an dem ledernen, rauhen Gürtel der Nonne.

„„Und jetzt“, drängte sie.

„Je nun! Also: Pater Paulo kannte einen jungen Mann, der bei einem Goldschmiede in der Lehre war. In einer solchen Werkstätte, wo man mit so kostbaren Stoffen umgehen muß, heißt es aber hübsch acht geben, daß nicht das Kleinste verloren geht. Alle Tage, ehe man die Werkstatt schließt, werden da die Auskehrrichtschaufeln aufs genaueste untersucht, ob nicht irgend ein Goldrestchen sich darin finde; denn der allergeringste Abfall hat einen Wert und darf nicht weggeworfen werden. Der Lehrling war aber ein so kluger Bursche, daß er sogar all-

abendlich die Nägel seiner Finger abschabte, um den Goldstaub, der sich während der Arbeit daran festgesetzt, in einer kleinen Büchse aufzubewahren. Und siehe da! Nach Jahr und Tag hatte er einen solchen Vorrat von Goldstaub, daß er sich daraus einen herrlichen Ring verfertigen konnte.

So könnten auch wir es machen, meinte Pater Paulo. Das geringste Tagwerk für Gott getan, ist mehr als Goldstaub. Sorgen wir, daß er nicht leichtsinnig weggeworfen wird. Heben wir ihn sorglich auf, und übergeben wir ihn allabendlich unserem lieben Schutzengel zur Aufbewahrung. Bei Gott, der himmlische Werkmeister wird uns nicht nur einen prächtigen Ring, nein eine strahlende Krone daraus hervorzaubern. So sagte Pater Paulo. . . . Und ich, armes Geschöpf hab mir gleich dabei gedacht: Großes kannst du nicht. . . . Aber solchen Goldstaub zusammentragen, mit all dem Kleinen und Niedrigen, das dir zu tun obliegt, ei, warum denn nicht? — Fält mir seither was schwer, so denk ich mir gleich: Irmengardis sei g'scheid, verlier keinen Goldstaub! Und im Geiste seh ich schon, wie die Engel dort oben ein Krönlein draus machen mit ihren geschickten Händen, so fein, so glänzend, so reich, wie keine Königin auf der Welt eins hat. Und — o — das Herz hüpft mir im Leibe vor Freude, daß ich einst dies Krönlein soll tragen in alle Ewigkeit!"

Die Augen der frommen Schwester leuchteten wie zwei helle Sternlein und auf dem alten Gesicht lag ein Schimmer von ewiger Jugendfrische.

„„Aber jetzt heißts gehen, Kleine. Man könnte dich ja suchen. Und Schwester Irmengardis sollte eigentlich nicht so lange schwatzen mit den Zöglingen. Ja, bei Gott! Da hab ich wieder einmal Kieselerde unter meinen Goldstaub gemischt. . . . . und hab heut Abend lange Zeit, bis alles fein säuberlich ausgeschieden und abgewaschen mit Tränen und Geißel."

Isabella sah staunend die gute Alte an und meinte nur: „Das Geschichtlein war schön! Habt Dank, Schwester Irmengardis!"

„Nun, so geh jetzt, und denk an den wertvollen Goldstaub, wenn's da und dort nicht nach Wunsch gehen will."

Die Pförtnerin war ins Stübchen getreten. . . . Isabella aber schritt nachdenklich und ernst geworden durch den langen Gang, die hohe Treppe hinauf, dem Studiensaale zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die heilige Monika.

Mutterträne.

Ich sah in kindischem Verlangen
Nach eines Gartens junger Pracht,
Zum Strauch, wo kleine Herzchen hangen,
Wie ich der Mutter sie gebracht.

Vor fünfundzwanzig fernen Lenzen,
Da pflückt' ich mir ein Zweiglein los,
Der Mutter Stirn damit zu kränzen,
Ich stand ihr lächelnd auf dem Schoß.

„Wie heißt das Blümchen denn mit Namen?"
So frug ich harmlos und vertraut;
„Sieh nur, wie hier zwei Tröpflein kamen!" —
Die Mutter hat mich angeschaut.

Dann hob sie sanft die lichte Ranke,
Neigt' über's Blümlein ihr Gesicht;
Ein heil'ger Mutterliebgedanke
Lag in dem Kelch voll Sonnenlicht.

„Dies Blümlein, Kind, heißt Mutterträne"
Ich sah den Herzkelch lange an,
Und schneeigrein, wie weiße Schwäne,
Die großen Tränenperlen dran. —

Die Mutter zog schon lang von dannen,
Weiß nicht, ob noch der Strauch sich müht
Um Tränen, die aus Herzen rannen,
Wie in der Heimat sie geglüht.

Doch als ich hier im fremden Lande
Zum erstenmale sie erblickt,
Da zuckt' ich nach dem Liebespfande,
Als hätt's die Mutter mir geschickt.

Und wollt's behutsam mit mir tragen
Hinauf ins Giebelkämmerlein;
Da konnt' ich keine Mutter fragen,
Und niemand sagte: Es sei dein!

So zog ich müd hinaus die Gassen,
Hinauf den Rhein, hinab den Strand,
Um wilde Blumen fest zu fassen,
Zu sammeln in der heißen Hand.

Ich brach nach Rechten der Vaganten,
Und wie man's Fremden gönnen mag,
Wegblumen mir, die sonnverbrannten,
Und wilden Schneeball aus dem Hag.

Die hielt ich wie zum Strauß gebunden,
Es rauscht' der Rhein mir nebenher,
Ja, Blumen hab' ich wohl gefunden,
Doch keine Mutterträne mehr.

Anna Sartory.

Herbststimmung.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar."

Herbst ist's geworden in der Natur, Herbst auch in meinem eigenen Leben. Viele, viele Lenze sah ich kommen und schwinden und wie oft nahm der Herbst all' meine Sinne gefangen mit seinem unwiderstehlichen Zauber.

Nun bin ich alt geworden, die Freuden der Kindheit und Jugend sie sind dahin, entschwunden wie ein schöner Traum. Wie oft sage ich sinnend vor mich hin: „O wie liegt so weit, was mein einst war."

Wie so weit hinter mir liegt das Paradies meiner Kindheit mit seinen tausend seligen Freuden, meiner Jugend ungetrübtes, sonniges Glück, — die Hochsommerzeit meines Lebens, voll gut und treu angewandter Kraft!

Doch warum nur sag' ich heute euch dieses? Nun, ich will es euch erzählen, kurz und schlicht nach meiner Art, alt-Frauenart.

Wie ich mich kürzlich heimbegebe, zurückkehrend von meinem einzigen und liebsten Gange des Tages (zu der Kirche), da höre ich ein eigenes Rauschen in der Luft, es war nicht der Wind, denn kein Blättchen an all' den Bäumen, zwischen denen ich schritt, rührte sich, auch kein Luftschiff, welches, wie auch schon, kühn und stolz die Luft durchschnitt, hoch über unserm schönen, stattlichen Dorfe. — Es waren die Schwalben auf ihrer Südlandreise.

So weit mein Auge sah, erfüllten sie den Aether; es war ein großer, gewaltiger, nicht endenwollender Heerzug. Ich glaube, nicht nur alle Schwalbenfamilien der West- und Mittelschweiz waren vertreten, nein auch diejenigen des ganzen, großen deutschen Reiches. Wie war der Zug so wohlgeordnet, kein Feldherr hätte seine Soldaten besser in Reih' und Glied stellen können als wie diese Tierchen es waren. Leicht und gewandt flogen sie daher, lieb und dankbar grüßten sie mit lautem, hellem Zwitschern nochmals hinunter auf Steinpalast und Strohdach, an denen ihr Nestchen geklebt, wo ihre Kinderchen groß geworden.

Auch ein Schwalbenherzchen kann fühlen, lieben, leiden. Ihr wißt alle, daß keines dieses Tierchen in einem Hause rastet, wo nicht der Friede weilt. Und wie sie so unser schönes, sonniges, reichgesegnetes Tal durchquerten und in raschem Fluge bald hinter den Mythen verschwanden, da stiegen die Tränen mir in die Augen, und ich fragte mich: „Gibt's noch ein Wiedersehen mit ihnen im Frühling?" Ich mußte dem Zuge meiner Gedanken folgen und rückwärts blicken auf mein glückliches Kinderleben, wo ich von liebenden Eltern gehütet und behütet, wo mir trotz unserer bescheidenen Lage so gar nichts mangelte und ich mit keckem, frohem Mute, als ältestes meiner Geschwister, manchen Kampf siegreich bestand, meinem etwas zaghaften Bruder Fränzi oft sehr tatkräftig helfend. Ich gedachte der stimmungsvollen Gänge durch Feld und Flur, die ich mit meinem lieben Vater machte, wo er mir in seiner edlen Weise das Walten Gottes in der Natur, die Wunder seiner Allmacht und Liebe erklärte; an die langen, trauten Winterabende in Mutters Witwenstübchen mit dem heimelig schnurrenden Spinnrädchen und den duftenden Bratäpfeln. An die reichen Nachbarkinder mit ihren großen butterbelegten Vesperbrotstücken, die ich oft und gern um einige Schwellkartoffeln eintauschte. An meine ungetrübte Mädchenzeit, von der ich jetzt noch singe und sage: „Nichts ist schöner denn Mädchenjahre, blau von Augen, mit goldenem Haare". An mein seliges Glück als junge Frau mit meinem braven Alois, der mich so gut verstand und jeden Dorn mir fernhielt. — Es war zu schön für mich, — in wenigen kurzen Jahren, da zog durch mein Herz sein größter Schmerz, und ich konnte nur leise vor mich hin schluchzen: „Herr, dein Wille geschehe!"

Vom Grabe meines lieben Mannes weg, vom stillen, waldumgebenen Dorfe, wo wir uns angesiedelt hatten, zog ich nun heimwärts zu meiner alten, pflegebedürftigen Mutter. Hier stellte ich mich in den Dienst einer Familie als Kinderfrau. So konnte ich, meiner lieben Mutter nahe, im Falle der Krankheit ihr helfend beistehen.

Das Haus, welchem ich nun angehörte, war mir lieb und wohlbekannt, war doch der alte Herr Oberst meines unvergeßlichen Vaters treuester, wohlmeinendster Freund gewesen. Man nahm mich auch hier auf wie ein Glied der Familie, — im Gegensatze von jetzt, wo die Dienstboten mehr wie Maschinen angesehen werden, — wo gegenseitig so wenig Liebe und Verständnis gezeigt wird. — —

Die Jahre kamen und gingen. Die kleine mir anvertraute Schar vermehrte sich und meine Liebe und Anhänglichkeit zu ihr und den Eltern derselben. Ich verehrte geradezu die Frau des Hauses, die mir bald nicht mehr nur Herrin, nein auch Raterin und Freundin war. Die Kinderchen wuchsen heran, rotwangig, blauäugig, ruhig und sanft die Einen, wild und tatenmutig die Andern. Doch gutherzig und gehorsam waren sie alle und mir, der alten Xaveria, so anhänglich. — Sie waren aber auch meine Herzkäferchen, mein Augentrost. Wie empfahl ich sie jeden Morgen, wenn ich in der Frühmesse bei den ehrwürdigen Vätern kniete, dem Schutze des Allerhöchsten! Ich sah sie alle an ihres Lebens schönstem Tage, dem der ersten heiligen Kommunion, sah sie rein und klar, wie ihre faltigen weißen Kleidchen. Zwei derselben sah ich als strahlende, junge Bräute dem Manne ihrer Wahl folgen und die Myrtenblüten, die sie an ihrem Hochzeitstage trugen, die hatte ich als kleine Pflänzchen großgezogen und gepflegt. Mein kleiner Anton, treu der Devise des Geschlechtes: „Tapfer und treu", folgte trotz mancher Schwierigkeiten dem Rufe des Herrn und zog fort in ferne Länder als Missionär des hl. Franz von Sales, um durch Wort und Beispiel Seelen für Gott zu gewinnen.

Und einst, es war auch Herbst, schon blühten die Astern und Reseden, — da mußte ich die Kränze aus ihnen winden helfen für mein Jüngstes, mein Dorchen, das zu rein und gut für diese Erde, seine Seele in des Lebens Mai seinem Schöpfer zurückgab. O, wie tat mir das so wehe, wie mußte ich weinen, wenn ich meine liebe Frau, die Mutter meines Pfleglings, sah.

Nicht lange mußte sie diesen tiefen Schmerz tragen, bald gab ich, an ihrem Sterbebette stehend, ihr das feste Versprechen, die Kinder nie zu verlassen, bis man mich hinaustrage zu meiner letzten Ruhestätte. — Was ich in jener schweren Stunde versprochen, ich hielt es unentwegt in all' den Tagen und Jahren, die darauf folgten, in Sonnenschein und Sturmesbrausen.

Ueber all' das bin ich alt geworden, und einsam, so schien es mir, wolle es werden in meinem Leben. Aber es sollte anders kommen wie ich gebangt und gefürchtet habe. Wie ich die Kinder einst gehegt und gepflegt, so tun sie nun wiederum an mir. Jetzt wie einst bin ich ihre liebe, gute Xaveria und nie muß ich fühlen, daß ich nicht ihre Mutter bin; denn in Freuden und Leiden, da

bin ich einer ihrer ersten Gedanken. Und wenn sie einen wohlmeinenden Rat brauchen, so holen sie ihn bei mir in meinem heimeligen Stübchen. In Ruhe harre ich jetzt meiner letzten Stunde, ich fühle, es will Abend werden. Ich habe nicht Angst vor dem Sterben, ich vertraue ja auf die überreichen Verdienste meines Heilandes.

Wie die Schwalben die Schuld tragen, daß ich euch meinen Lebenslauf erzählte, so ende ich nun mit einigen Zeilen, die von der Dichterin Felicia Hemans so treffend auf sie angewandt sind:

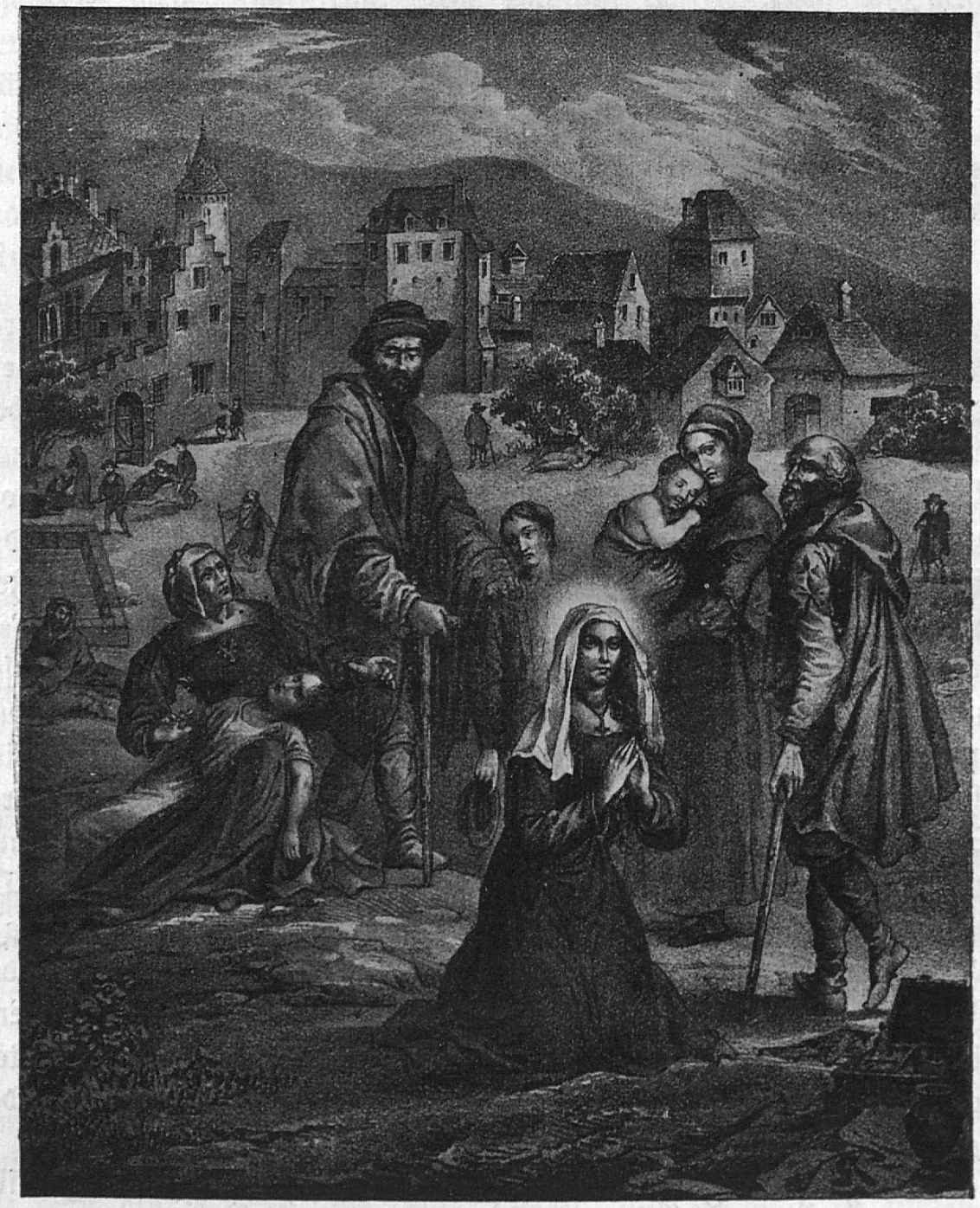
„Doch wie euch führt durch der Lüfte endlos Revier
Eine Hand und ein Führer, was zitterten wir?
Grünt' für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt!
Wir auch wohl finden die Heimat zuletzt." — Genoveva.

Das Abendgebet.

Eine prächtige Villa ist's, mit wunderschönem Garten. Drei herzige Kinder tummeln sich fröhlich darin und spielen auf dem grünen Rasen. Auf einmal unterbrechen sie das Spiel. Im nahen Gemüsegarten haben sie Anna, die Magd, gesehen, und die kleinen Plagegeister hängen sich ihr an die Schürze. Anna ist selbst noch jung und aus einer kinderreichen Familie, darum hat sie die Kinder lieb und beschäftigt sich gerne mit ihnen, wenn sie etwas freie Zeit hat. Die Küche ist sonst ihr Arbeitsfeld; obwohl sie noch keine perfekte Köchin ist, erhält sie großen Lohn und die Dame des Hauses gibt sich viel Mühe, sie in der feinen Kochkunst auszubilden. Auch erhält Anna bei verschiedenen Anlässen nette Geschenke und wird ihr sonst manche Freude gegönnt, so daß sie Ursache hat, mit ihrer Stelle zufrieden zu sein. Nur etwas mißfällt ihr. Anna ist aus gut katholischem Haus, die Herrschaft aber ist protestantisch. Da hat sie oft Gelegenheit, zu hören, wie über alles Katholische abfällig geurteilt wird und wie Religion, Sitten und Gebräuche der Katholiken lächerlich gemacht werden. Das tut ihr weh, und wenn sie am Abend in ihrem Zimmer kniend das Nachtgebet verrichtet, so bittet sie den lieben Gott noch ganz besonders, daß ihr der katholische Glaube erhalten bleibe.

So ging ein Jahr vorüber. Es war Spätherbst und die Familie erhielt Zuwachs, ein kleines, zartes Mägdlein stellte sich ein. Es be-

durfte vieler Pflege; darum fand es die Herrschaft nötig, noch eine dritte Magd, ein Kinderfräulein, einzustellen. Claire war eine Französin, und Anna mußte nun ihr Schlafzimmer mit ihr teilen. Da beide Mädchen nur ihre Muttersprache verstunden, so mußten sie anfänglich zur Zeichensprache ihre Zuflucht nehmen, und manchmal gab es komische Verwirrungen. Mit der Zeit lernten sie voneinander französische und deutsche Brocken, die sie dann zu besserer Verständigung verwerteten.



St. Verena

Mit dem Abendgebet Annas war's bergab gegangen. Seit Claire in ihrem Zimmer war, hatte sie nicht mehr den Mut, kniend das Abendgebet zu verrichten. Claire war Protestantin und Anna fürchtete ausgelacht zu werden. Wollte sie nun ihr Nachtgebet im Bette verrichten, so schlief sie gewöhnlich beim ersten Vaterunser schon ein. Es war ihr aber nicht recht und sie machte sich oft Vorwürfe deswegen, aber besser wurde es nicht.

Eines Abends nun ging Anna früher ins Bett, und als Claire später das Zimmer betrat, glaubte sie zu sehen, daß Anna schon fest schlafe. Was macht nun Claire? Sie kniet nieder und betet. Anna, welche sich nur schlafend gestellt hatte, sieht im gegenüberhängenden großen Spiegel die betende Claire. Voll Freude ruft sie: „Ah Claire, vous beten?" Claire wandte sich unmutig und versetzte erschrocken: „Je n'aime pas mich beten sehen." „Aber moi freut es, que vous beten, ich will aussi mit vous beten," rief Anna freudig aus. Von nun an verrichteten die protestantische Claire und die katholische Anna ihr Nachtgebet wieder kniend, jede nach ihrer Weise und doch gemeinsam. E. K.

Mutterliebe.

Ein ergreifendes Vorkommnis von der Innigkeit treuer Mutterliebe ereignete sich in der unweit der Tiroler Reichsgrenze gelegenen italienischen Gemeinde Sabbada, die noch zum größten Teile von einer deutschsprechenden Bevölkerung bewohnt wird. Da war kürzlich ein Soldat aus Tripolis zurückgekehrt. Seine Mutter war vor Freude außer sich und hielt ihn lange Zeit umschlungen. Da bat er ihn, ihm den Mantel auszuziehen. Als dies die Mutter getan hatte, gewahrte sie zu ihrem Entsetzen, daß ihm beide Arme fehlten, da sie ihm weggeschossen waren. Mit einem gellenden Aufschrei brach sie zusammen; ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht.

Mutterherz, o Mutterherz!
Deine liebevolle Regung,
Diese flutende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkte Gott allein ins Herz. M. G.

Wir Frauen gegen den Alkohol.

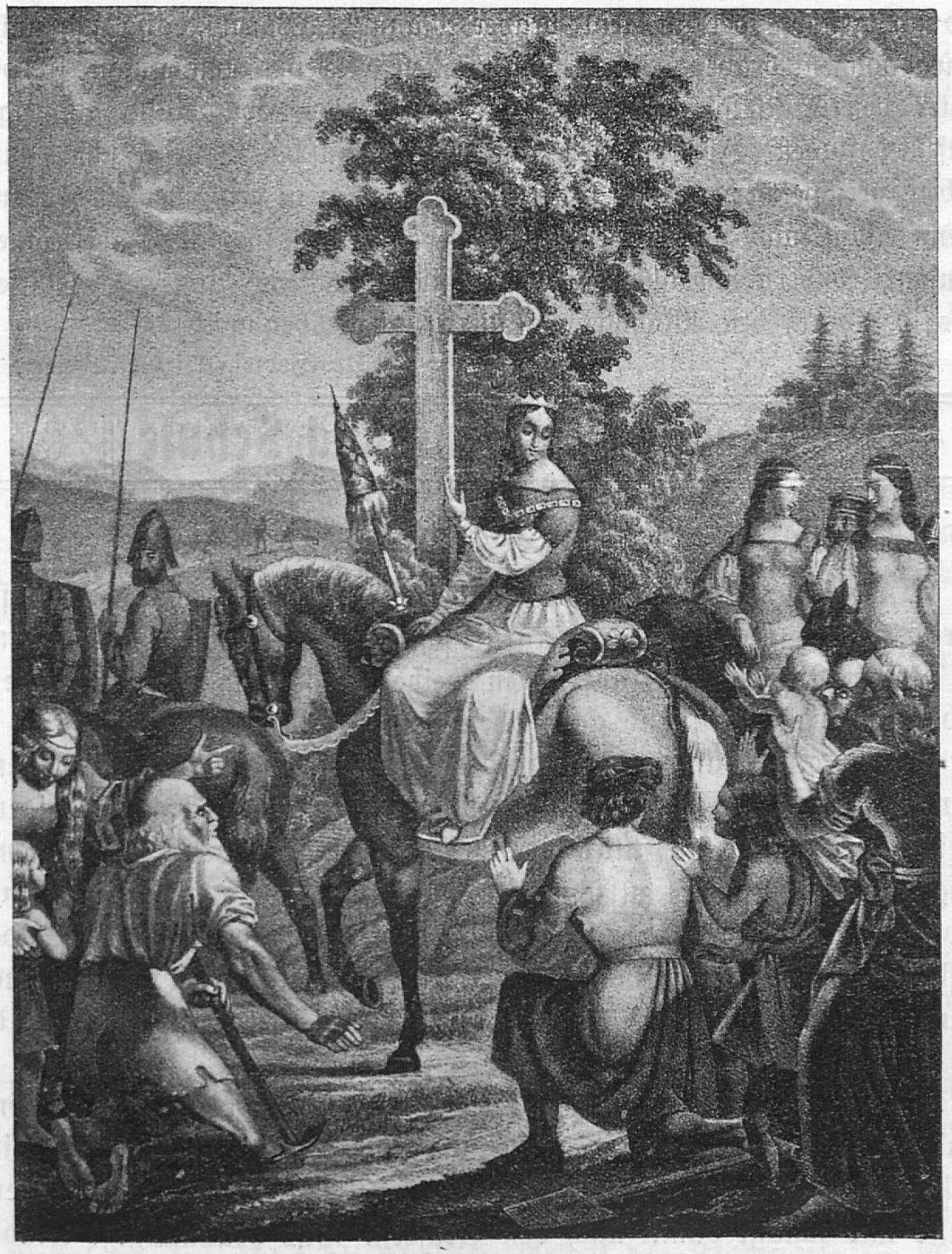
Das Trinken besorgen zwar hauptsächlich die Männer; um die Trinkenden aber, um Väter, Brüder, Gatten, Söhne sorgen sich die Frauen.

Es kennzeichnet die allgemeine Gedankenlosigkeit dieser Frage gegenüber, wenn man oft genug wohlmeinende Männer sagen hört: „Geht doch zu den Männern mit euern Warnungen: was haben denn unsere Frauen und Mädchen solche nötig, die etwa in der Gesellschaft ihr Gläschen mittrinken!“

Als ob es uns um diese paar Gläschen zu tun wäre: Und übrigens bleibt es ja leider nicht einmal dabei. Es läßt sich hier nur andeuten, wie gegenwärtig die Trunksucht auch unter den Frauen immer mehr Eingang findet, sei es in der Gestalt der Liqueurkaraffen in den Schränklein der vornehmen Damen und den Konditoreien, oder der Bierflaschen, die immer zahlreicher „über die Gasse“ heimgetragen werden.

Auch einen andern Spruch kann man etwa hören: Es schicke sich nicht, vor jungen Mädchen von Trunksucht überhaupt zu sprechen, deren Wirkungen ja so ekelhaft seien. Wie zartfühlend! Schade, daß solches Zartgefühl nicht reicht, ihnen diese Wirkung für ihr ganzes Leben fern zu halten. Wenn sie abends, zumal am Sonntag, nur über die Straße gehen, müssen sie das widerliche Gejohle aus den Wirtshäusern hören, Betrunkenen ausweichen, — von schlimmern Dingen gar nicht zu reden: geschehen doch etwa 70 Prozent der Vergehen gegen die Sittlichkeit unter dem direkten Einfluß des Alkohols. Aber die Bestie, von der sie sich auf der Straße mit Abscheu wegwenden, kann ihnen auch unter der Hülle der Wohlanständigkeit im feinen Salon begegnen. Welche feinfühlende Frau hat sie nicht schon in späterer Abendstunde aus Blicken, Scherzen, Zudringlichkeiten der vom Trunk erhitzten Herren herausgrinsen sehen, gewisse Grenzen allerdings noch innehaltend. „So seien eben die Männer“, heißt es dann. Daß sie aber nicht so zu sein brauchen, das kann unsere abstinente Jugend beweisen, die es fertig bringt, von abends 7 Uhr bis morgens 4 Uhr gleich frisch, sauber und anständig zu sein und kreuzfidel dazu. Gewiß ließe sich ohne die aufreizenden Trinksitten viel eher jener freiere und gesundere Verkehr zwischen den Geschlechtern anbahnen, der für beide so notwendig und heilsam wäre. Jedenfalls sollten auch jetzt schon die Mädchen bei jeder Gelegenheit ihren Einfluß in der Weise geltend machen, daß sie ohne schulmeisterliche Miene, gleichsam als etwas Selbstverständliches, zu verstehen geben, daß sie die öde Bierschlemmerei verächtlich finden; weit entfernt, sich von den Trinksitten imponieren zu lassen, und wären es auch akademische! Mögen sie die Männlichkeit

vielmehr in dem Mute erkennen, der es wagt, allen Spötteleien entgegen ruhig zu seiner bessern Einsicht zu stehen. Die Mädchen verteidigen damit zugleich die Würde ihres Geschlechtes, denn wie der Alkohol über dasselbe reden macht, davon wüßten die Bierkneipen Häßliches zu erzählen — und von dort führt er als gefährlichster Kuppler ihre Brüder und künftigen Gatten an Orte, wo sie die Frauen noch weniger



Königin Berta

achten, ja verachten lernen. Es ist bekannt, daß der erste, seelischen und körperlichen Ekel zertretende Schritt dahin nur selten in nüchternem Zustande getan wird.

Von allen diesen Dingen aber erfahren die jungen Mädchen nichts — obgleich sie sie später, ach wie oft! nicht bloß zu hören, sondern schmerzlich zu spüren bekommen. Nur in verständnisinnigen Scherzen haben sie von dem Laster reden hören. „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann.“ Warum, also sich nicht einen solchen braven Mann zum Gatten erlesen, zumal man ja oft unter den Trinkern gesellschaftlich liebenswürdige, von Natur gutartige Gesellen findet. Ihr zu Liebe werde er dann das Trinken schon aufgeben, versichert er, — hält aber sein Versprechen in den seltensten Fällen. Denn nicht nur unendlicher Liebe bedarf es dazu und beiderseitiger Einsicht, sondern vor allem eines mächtigen Willens, und gerade dieser ist's, der durch den Alkoholismus zuerst untergraben wird.

Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Erziehung in Haus und Schule

Ferien und Kinderarbeit.

Die Sonne gießt reiches goldenes Licht auf die Landschaft herab, die im saftigen Sommergrün schimmert. Wellige Hügel leiten zu höhern Berghängen, auf denen weiße Häuser sich vom Laub der Obstbäume abheben, und ganz oben zieht sich der Wald.

Nahe am Waldrande liegt der Berghof und blickt mit hellen Fenstern ins Tal. Zu seinen Füßen gewinnen die Aecker auf beiden Seiten des steinigen Fahrweges genug Raum, um sich mit einem wogenden Aehrenmeer zu schmücken. Unten im Tale zieht der grünsilberne Rhein, und von seinen Ufern grüßen, durch helle Waldbestände geschieden, die weißen Dörfer herauf, kurz, es ist eine Landschaft, in der die Nähe dem Blick reichlich Schönheit gibt und die Ferne noch mehr zu verheißen scheint.

Am Wegrain tummeln sich zwei Kinder von acht und zehn Jahren. Der Knabe, ein Bürschlein schlank und kräftig gebaut, mit blitzenden Augen und wirrem Blondhaar, trägt eine Gerte in der Hand und schlägt damit nach den Gräsern. Das braunäugige Mädchen rauft Blumen und Gräser zusammen und streut sie achtlos auf den Weg.

Auf einmal blickt der Knabe auf und sagt: „Jetzt ist's Zeit!" Beide setzen sich in Bewegung.

Im Berghause sind derweil die Feriengäste aus der Stadt eingetroffen. Die Hausfrau eilt her und hin und klagt, daß niemand ihr helfe. Der Mann meint gutmütig: „Ruf doch Lieschen und Heinrich. Verstehen sie auch nicht viel, so können sie dir doch etwas an die Hand gehen."

„Das wäre mir das Neueste!" lautet die Erwiderung. „Die zwei Kinder, die mir sowieso immer im Wege herumstehen, die sollen helfen! Daß ich nicht lache! Erst müßt' ich alles zwei- und dreifach erklären und dann käm's erst noch gefehlt heraus. Nein, da mach' ich lieber alles allein."

Wie nun Heinrich und Lieschen in die Küche treten und fragen: „Dürfen wir Salat holen?" heißt es gleich: „Gott bewahre! Ihr würdet mir das Salatbeet schön ‚vertrampe' und ‚gschände'." Und gleich tönt es ungeduldig: „Steh nicht herum!" „Geh doch aus dem Wege!" Und die Kinder verziehen sich beizeiten und treiben vor dem Hause Allotria.

Eine der Stadtfrauen teilt die Ansicht von Lieschens Mutter. Sie läßt durch ihre Trudi keinen Stuhl, keinen Nähtling Faden herbeitragen. Das arme Kind ist in der Schule so angestrengt, daß man ihm die freie Zeit nicht beschränken darf.

Die dritte der Frauen hütet ihren Max ängstlich. Der Knabe ist schwächlich, er verträgt keinerlei körperliche Anstrengungen. Dafür soll er jeden Tag vier Stunden dem Französischen und der Musik widmen, als ob das nichts wäre.

Von vielen Müttern wird die Beteiligung des Kindes an ihren täglichen Arbeiten abgelehnt. Am einen Orte ist es übergroße Zärtlichkeit, am andern eigene Bequemlichkeit, ein Mangel an Geduld und Lehrgeschick, und überall eine Verkennung des großen sozialen, ethischen und pädagogischen Wertes der Arbeit im Kinderleben. Schon ein alter Pädagoge, Amos Comenius, bemerkte einmal: „Kinder tun gern etwas. Gib ihnen Veranlassung, daß sie etwas zu tun haben. Laß sie Ameislein werden, welche tragen, schleppen, einlegen. Nur daß sie mit Verstand tun, was sie tun sollen, muß man ihnen beistehen." Und ein viel jüngerer, Heinrich Pestalozzi, betrachtet die häusliche Arbeit der Kinder als ein Mittel gegen den „Schwindelgeist und das Sommervogel-Leben der Zeit".

Wie oft in einem Tage fragt so ein kleines Menschenkind: Mutter, was kann ich machen? Darf ich auch helfen? Und fast ebenso oft heißt die Antwort: „Laß bleiben, ich kann dich jetzt nicht brauchen". Das phlegmatisch veranlagte Kind entfernt sich; es trägt seine Hilfe nicht mehr an und findet es später ganz in Ordnung, daß die Mutter allein im Hauswesen arbeitet. So kann es kommen, daß es sich zur Auffassung jenes Knirpses bekennt, der Zeitungen austrug und stolz erklärte: „Bei uns verdienen jetzt ich und der Vater etwas". Auf die Frage, was denn die Mutter tue, meinte er: „O, die verdient doch kein Geld. Die kocht und wascht und putzt und flickt und strickt den ganzen Tag". — — Und diese Mutter hat einen reichlichen 16 Stunden-Tag! Und sie verdient nichts!! —

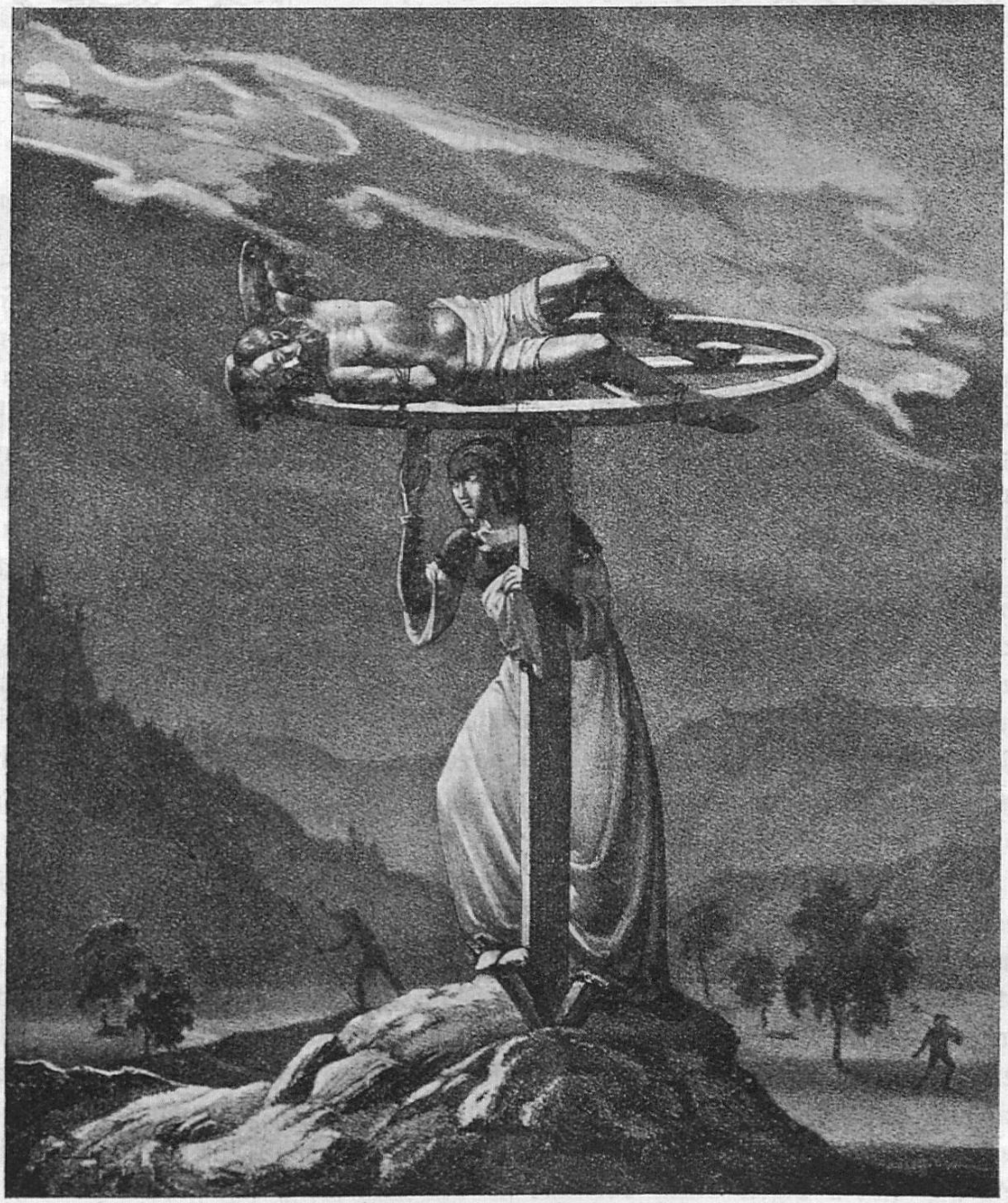
Ein sanguinisches Kind ist bei der Zurückweisung seiner Arbeitskraft im ersten Augenblick betroffen; aber es macht sich darob keine Sorge. Wenn die Mutter alles allein tun will, kann's auch recht sein, da kann man herumspringen und einen lustigen Streich verüben.

Manche Mutter klagt: „Mein Kind stellt sich auch gar zu ungeschickt an. Ich kann es zur Arbeit nicht anhalten".

Warum aber ist das Kind so ungeschickt? Es gibt eben Arbeiten und Aufträge, die an die körperlichen und oft mehr noch an die geistigen Kräfte des Kindes zu große Anforderungen stellen. Wenn die Roseggbäuerin in die Stadt geht und ihrem Lieschen aufträgt, während ihrer wohl fünfstündigen Abwesenheit die jungen Zicklein und die Hühner zu hüten und dafür zu sorgen, daß die einen nicht in den „Gemüseplätz" und die andern nicht in den Weizenacker geraten, so ist das zu viel verlangt. Ein sechsjähriges Kind kann keinen Auftrag übernehmen, der stundenlange Geduld und Aufmerksamkeit erfordert. Dafür kann ihm ganz gut ein kurzer Auftrag gegeben werden. Das Holen des Hutes, das Schließen einer Türe wird es ganz gut besorgen.

In manchen Familien werden wohl die Mädchen ab und zu zur Hausarbeit herbeigezogen; aber die Buben, die kleinen und die großen, die werden gleichsam als eine besondere Menschenklasse betrachtet und von jeder häuslichen Tätigkeit dispensiert. So gewöhnen sie sich daran, sich von Mutter, Schwestern und Dienstmädchen bedienen zu lassen, und keines im Hause findet da etwas nicht in Ordnung.

Ich kannte eine kinderreiche Beamtenfamilie. Kein Dienstmädchen stand der Mutter zur Seite; aber von den Kindern hatte jedes sein besonderes Amt. Der lebhafte Hans reinigte die Schuhe, der um ein Jahr jüngere Fritz hielt im Treppenhaus Ordnung. Aennchen rüstete das Gemüse zu, Gretchen kehrte Stube und Hausgang und trocknete das Eßgeschirr. Mariechen reinigte Bestecke und der kleine dicke Berti trug das Holz in die Küche. Es brauchte von seite der Mutter gar wenig Befehle; jedes der Kinder hatte sein besonderes Arbeitsgebiet. Da gab es dann auch keine Streitigkeiten



Gertrud von Warl

unter der „Hilfsmannschaft". Nie hörte man ein ärgerliches „Hans, mach's du" und nie ein trotziges „Ich will nicht". Gerade durch die tätige Hilfe der Kinder in den häuslichen Arbeiten lernten sie den Segen der Arbeit fühlen und lernten es begreifen, daß das Leben eine Schule der Selbstüberwindung ist. Da erwahrte sich das Wort, das Johanna Spyri über eine ihrer Erzählungen gesetzt hat: „Keines zu klein, Helfer zu sein". M. H.

Küche.

Einige Rezepte zur Verwendung von Aepfeln.

Aepfelrösti. Saure Aepfel, die nicht so leicht verkochen, werden geschält, halbiert, das Kernhaus ausgestochen und in ganz feine Schnitte geschnitten. Für 6 Personen braucht es 2 gehäufte Suppenteller. Von Weggli oder Hausbrot schneidet man 1 Teller voll feine Scheiben wie für Suppenbrot. In eine Pfanne (nicht eiserne!) gibt man 2 Löffel gesottene Butter oder ein gutes Stück süße, läßt sie heiß werden, gibt dann eine Lage gewaschene Aepfelschnitze darauf und eine Lage geschnittenes Brot. Dann streut man eine Hand voll Zucker und einige gewaschene Rosinen darüber, gibt wieder Aepfel, Brot, Zucker und Rosinen und fährt so fort, bis alles eingelegt ist. Zu oberst sollen Aepfel sein. An Zucker braucht es 200—250 gr. Man gießt dann über das Ganze 2 Tassen Rotwein, deckt die Pfanne zu und läßt sie auf mäßigem Feuer zum Dämpfen kommen. Dann zieht man die Pfanne beiseite und läßt auf der heißen Herdplatte ganz langsam weichdämpfen. Kurz vor dem Anrichten rührt man alles gut durcheinander und gibt es heiß zu Tisch. Kann man mit den Aepfeln einige geschälte, auch in Scheiben geschnittene Quitten mitkochen, wird das Gericht um vieles feiner.

Salesianum.

Aepfelrösti zweite Art. Saure Aepfel werden geschält, halbiert, das Kernhaus ausgestochen und in Würfel geschnitten. Für 6 Personen braucht es einen gehäuften Suppenteller voll. In einer Pfanne macht man 1 Löffel gesottene Butter heiß, gibt die gewaschenen Aepfel hinein, streut 1 Handvoll Zucker darüber, gießt ½ Tasse Weißwein zu und läßt sie zugedeckt auf mäßigem Feuer weichdünsten. Dann schüttet man sie auf ein Sieb und läßt den Saft abtropfen, den man anderweitig verwendet. 125 gr Mehl, 1 kleine Prise Salz und 60 gr Zucker gibt man in 1 Schüssel und rührt es mit Milch zu einem omelettartigen Teig an, gibt 2 Eigelb dazu, verrührt sie mit dem Teig, schlägt das Eiweiß zu Schnee und meliert es mit dem Teig. In einer Omelettepfanne macht man 2 Löffel gesottene Butter heiß, leert den Teig ganz hinein und röstet ihn nun,

indem man mit dem Backschäufelchen den Teig immer wendet und zerschneidet, so daß man zuletzt kleine Würfel hat. Ist der Teig fast fertig geröstet, gibt man die Aepfelwürfel zu und macht die Röste fertig. Salesianum.

Aepfelomelette. Man bereitet sich einen Teller voll geschälte, in ganz feine Scheiben geschnittene saure Aepfel. 125 gr Mehl, 60 gr feiner Zucker, 1 kleine Prise Salz, 1 Messerspitz Zimt rührt man mit Milch zu einem omelteartigen Teig an, gibt 2 Eigelb und die geschnittenen sauren Aepfel bei, schlägt das Eiweiß zu Schnee und meliert es mit dem Teig. In der Omelettepfanne macht man 1—2 Löffel gesottene Butter heiß, gibt soviel von dem Teig in die Pfanne, daß der Boden der Pfanne bedeckt ist Die Pfanne wird zugedeckt und backt man nun auf mäßigem Feuer die Omelette auf einer Seite. Dann kehrt man sie, schiebt noch etwas Butter unter und backt sie zugedeckt auf der andern Seite. Ganz langsames Backen ist notwendig, da sonst die Aepfel nicht weich werden. Sind die Omeletten fertig, legt man sie aufeinander auf runder Platte und streut über jede etwas feinen Zucker. Sie sollen recht heiß zu Tisch kommen. Salesianum.

Nährwert der Obstsorten.

Eingehende Untersuchungen, die über den Wert der wichtigsten Obstsorten angestellt wurden, ergaben, daß ein Ei ebensoviel Nahrungsstoff enthält als 1/2 kg Kirschen, 3/4 kg Trauben oder Reinetten, 1 kg Stachelbeeren und 2 kg Birnen. Mit Kartoffeln verglichen, ergab sich, daß 100 kg derselben an Nahrungswert gleich sind 114 kg Kirschen, 120 kg Trauben oder Reinetten, 192 kg Rotbirnen und 327 kg Pflaumen.

Daraus ist ersichtlich, daß Obst allein nicht zur Ernährung dienen kann und daß man davon ganze Kübel voll essen müßte, wenn nicht Milch, Eier, Brot und Hülsenfrüchte dazu genossen würden.

Anderseits ist die günstige Wirkung des Obstes auf die Gesundheit nicht zu unterschätzen. Sein Hauptwert liegt in seiner Wirkung auf die Verdauungsorgane; als Erfrischungsmittel hat es fast keinen Konkurrenten und hat darum als weiterer unschätzbarer Verdienst, den Genuß von Alkohol, der zu diesem Zwecke dienen sollte, vollständig überflüssig zu machen.

Häusliche Ratschläge.

Um **Stockflecke aus der Wäsche zu entfernen,** vermische man einen Eßlöffel zerstoßenes Kochsalz mit einem Teelöffel gepulvertem Salmiak und gieße das nötige Wasser dazu, um beides aufzulösen. Die Flecken werden damit bestrichen, einige Stunden der Luft ausgesetzt und dann ausgewaschen. Dieses Verfahren beseitigt die Flecken auf eine für den Stoff unschädliche Weise.

Wanzen und anderes Ungeziefer vertilgt man, indem man dort, wo sie vorkommen, wie in Fugen und Ritzen der Bettstellen und Zimmerböden eine starke Auflösung von salzsaurem Zinkoxid gießt.

Ein **vorzügliches Klebmittel ist frisches Eiweiß.** Man schlägt es zu leichtem Schaum und bestreicht damit die zu klebenden Flächen. Etiquetten auf diese Weise auf Flaschen aufgeklebt, lösen sich nicht wieder.

Zigarrenkistchen macht man geruchlos, indem man auf den Boden des Kistchens ein wenig Spiritus gießt und ihn sofort anzündet.

Käse, der Unschlittgeschmack aufweist, wurde meist nicht richtig aufgehoben. Um diesen widerlichen Geschmack zu entfernen, legt man den Käse einige Stunden in gleich starkes Salzwasser. Wenn die Wirkung noch nicht genügend ist, wiederholt man das Verfahren, fügt aber dem frischen Salzwasser etwas Brunnkresse und andere würzige Kräuter bei. Sollte der Käse immer noch einen Beigeschmack haben, so läßt er sich, in kleine Stückchen geschnitten, verwenden für Bratensaucen, die dadurch sehr kräftig werden.

Garten.

Kranke Topfpflanzen können in den meisten Fällen auf einfache Weise vollständig kuriert werden, wenn man sie einmal mit heißem Wasser durchdringend begießt, sodaß das Wasser reichlich unten abläuft. Die gewöhnliche Ursache der Erkrankung der Pflanzen ist eine Versäuerung der Erde, wodurch die Wurzeln erkranken und dann absterben. Durch das Begießen mit heißem Wasser wird das bei solchem Zustand der Pflanze sonst übliche Umpflanzen erspart. Die Patienten erholen sich gewöhnlich in sehr kurzer Zeit. Zuweilen, jedoch selten, ist eine Wiederholung des Verfahrens notwendig. Später muß die Oberfläche der Erde gut aufgelockert werden. Sind Würmer in den Töpfen, die zuweilen, weil sie die zarten Saugwurzeln angreifen, das Erkranken der Pflanzen veranlassen, so werden sie durch das Begießen mit heißem Wasser sicher vertilgt. Gewöhnlich kommen sie sofort an die Oberfläche.

Samenzucht.

Von unsern einjährigen Gemüsepflanzen ist leicht Samen zu ziehen. In erster Linie sind da die Salate, die frühen Rettige, Gurken, Spinate, Bohnen, Erbsen u. s. w. zu nennen. Als Samenträger empfiehlt es sich nur vollkommene in den Sorten rein erhaltene Pflanzen zu wählen. Dabei ist es nicht nötig, die größten Pflanzen auszusuchen, sondern besser schöne mittelgroße, recht gut geformte. Wie schon angedeutet, ist es wichtig, daß die betr. Gemüsesorte noch nicht ausgeartet sei. Wo sich auf einem Beete viel unechte Exemplare befinden, so ist diese Sorte für Samenträger nicht geeignet.

Die Samenernte ist je nach den einzelnen Pflanzenarten sehr verschieden, so z. B. wird bei Salaten, Schwarzwurzel, Petersilie, Karotten u. s. w. dieselbe nach und nach vorgenommen. Fast täglich werden die reif gewordenen Samen eingeerntet und zum Nachreifen an einem trockenen Ort auf Papier ausgebreitet. Andere, wie z. B. Spinat, Nüßlisalat, werden, da die Samen gleichmäßiger reifen, mit einem Male dadurch geerntet, daß man die Samenträger des Morgens dicht über der Erde abschneidet und vorsichtig auf ein breit gehaltenes Tuch legt, auf welchem sie, in Schatten gebracht, langsam nachreifen können.

Manche Samenträger bilden eine Unmasse von Blüten und findet man bei solchen nebst jenen gleichzeitig schon reifen Samen. Will man recht vollkommenen Samen ernten, so tut man gut, alle diese Nachblüten wegzuschneiden und man wird weit kräftigeren Samen mit längerer Keimfähigkeit erhalten. Die Samenstengel zum Nachreifen aufzuhängen, sobald die ersten Schoten oder Kapseln reif sind, ist unrichtig. Die Samen sollten an der Pflanze ausreifen. Besser tut man, täglich jeder Sorte die reif gewordenen Samen abzupflücken,

die eingesammelten Kapseln mit den Namen beschrieben etwa im Blumenuntersatze an einem luftig trockenen Orte zum Austrocknen aufzustellen. Später bringt man sie in Säckchen oder Papierhülsen, die man ebenfalls mit den Namen und dem Jahrgang pünktlich bezeichnet. Wärme bekommt den Samen nicht gut; am besten bewahrt man sie in einem ungeheizten trockenen Raum auf und schützt sie vor den Mäusen.

Literarisches.

H. Gathmann's **„Erzählungen zeitgenössischer Dichter"** (Hausgärtlein II, Schnell, Warrendorf) bringen aus der Fülle neuester Belletristik eine vortreffliche Auswahl, die unsere reifere Jugend und unser Volk anspricht. Dichter wie Paul Keller, E. von Handel-Mazetti, Schönaich-Carolath und andere Namen mit gutem Klang kommen zu Worte und zwar mit prägnanten, originellen Schöpfungen, die eines jeglichen Eigenart herausstellen.

Augustin Wibbelt, der in der Sammlung **„Bücher der Freude"** bereits „Das Buch von den vier Quellen" und dann das sinnig-ernste, liebe „Trostbüchlein vom Tode" herausgab, schenkt uns ein neues Buch, dem er selber den Titel gegeben: **„Ein Sonnenbuch"** (Schnell, Warrendorf). Dieses Sonnenbuch knüpft an den Sonnengesang des hl. Franziskus an und stellt uns dann doch mitten hinein in das Denken und Ringen der modernen Welt. Es sendet in das Dunkel irdischen Meinens das strahlende Sonnenlicht der christlichen Kultur. Der Glaube, die Wahrheit und die Liebe bilden den festen Ruhepunkt einer sonnigen, harmonischen Weltanschauung, die das Leben bejaht und segnet. Dem gediegenen Inhalt entspricht die ungezwungene, frische und natürliche Darstellung, die bei aller Einfachheit doch des Schmuckes nicht entbehrt und gebildete Leser und das Volk anzieht. —

„Alban Stolz und die Schwestern Ringseis." Ein freundschaftlicher Fed erkrieg. Herausgegeben von Alois Stockmann S. J. (109 u. 110.) Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach". Freiburg 1912, Herdersche Verlagshandlung. — Das Andenken an Alban Stolz, das durch die kürzlich erfolgte Veröffentlichung seiner Korrespondenz mit mehreren Konvertitinnen und Konvertiten in „Fügung und Führung", Bd. I und II (Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. B.) an Lebhaftigkeit und Interesse gewonnen hat, wird durch diese neuen Briefe wieder belebt und sein Bild wird durch Züge ergänzt, die ungemein sympathisch berühren. Ueberaus originell, voll sprühenden Lebens legt Stolz in den Briefen an die beiden Schwestern Emilie und Bettina Ringseis seine Ansichten über Kunst und Literatur, über die geistigen Strömungen und die hervorragenden Persönlichkeiten seiner Zeit dar. Die Darstellung ist stets interessant, auch wo man seine Auffassung nicht teilt. Daß ihm die beiden Schwestern da und dort widersprachen, nahm Alban Stolz, der Aufrichtigkeit und Wahrheit über alles schätzte, durchaus nicht krumm, wie seine Anrede an Bettina „Lieber Feind" herausstellt. So spiegelt sich in diesen frischen, reizvollen Briefen ein Stück Menschen- und Seelengeschichte, wie ein Teil Kulturgeschichte wieder, und man stimmt P. Kreiten voll und ganz bei, wenn er sagt: „Es (diese Korrespondenz) ist eine der interessantesten, die ich je gelesen." —

Lucy von Hebentanz-Kaempfer hat jüngst in ihrem Roman „Harret al Haduta" (Gäßchen der Legenden) einen der interessantesten Reiseromane der neuern Zeit geboten. In ihrem neuen Roman **„Die himmelblaue Ahnfrau"** (170 S.; Verlagshandlung St. Norbertus, Wien) führt sie uns nicht in das Land der Pharaonen, sondern nach Oesterreich und an den Niederrhein. Die Erzählung ist keine der landläufigen modernen Geistergeschichten, in denen um Mitternacht die geheimnisvolle Geistergestalt erscheint und sich später als ein Wesen von Fleisch und Blut entpuppt, sondern sie führt uns zu den stillen Gewalten der seelischen Anlagen, die sich vom Ahn zum Enkel vererben und, durch Zeit- und Lebensverhältnisse beeinflußt, sich in immer neuen Erscheinungen zeigen. Die Darstellung ist überaus fesselnd und spannend bis zum Schluß.

„Die Weltverlassenen", Sozialer Roman von Victor Hugo, deutsche Bearbeitung von Dr. Albert Sleumer (2 Bde.; Limburg a. d. Lahn, Gebr. Steffen) vermittelt dem deutschen Leser in gewandter, fließender Uebersetzung eines der besten Prosawerke des berühmten französischen Dichters (1802—1885). Das Hauptthema behandelt die für jeden Gebildeten hochwichtige Frage nach dem Schicksal der entlassenen Sträflinge. Wenn auch in neuester Zeit die Fürsorge sich ihrer annimmt, so stehen doch noch viele diesem charitativen Streben skeptisch gegenüber. Solche werden nicht ohne seelische Erschütterung die Lebensschicksale von J. Valjean lesen und neben der Gestalt des reuigen Sträflings die leuchtende Gestalt des greisen Bischofs Ehregott Myriel auf sich wirken lassen. Auch die Nebenpersonen: die treue Pflegetochter Valjeans, Cosette, der Jüngling Marius Pontmercy, der sich zu einem tüchtigen Rechtsanwalt entwickelt, der Polizeiinspektor Javert, der schurkische Wirt Thenardier und alle die andern sind lebensvoll gezeichnet. Der Herausgeber hat in feinsinniger Weise die Darstellung unbeschadet des Zusammenhanges gekürzt und die politischen und religiösen Reminiszenzen, die einst zu Bedenken Anlaß gaben, ausgeschaltet. Dadurch hat der Roman nicht verloren, sondern eher an innerer Geschlossenheit und Kraft gewonnen, und ist auch dem modernen Empfinden, das seine Reminiszenzen sich am liebsten selber bildet, näher gerückt. Wer den Roman zu lesen beginnt, wird ihn nicht bloß mit Interesse bis zu Ende lesen, sondern wird zu einzelnen Abschnitten wiederholt zurückkehren.

Von der Sammlung **„Aus Vergangenheit und Gegenwart"** (Butzon & Bercker, Kevelaer) sind zwei neue Bändchen, Nr. 107 und 108, erschienen. In jenem erzählt Franziska Bram, der wir in der wirklich gediegenen Sammlung auch schon begegnet sind, eine Geschichte, **„Der Brandstifter"**, wie sie unserm Volke zusagt, eine Geschichte mit reicher Handlung, Kreuz- und Querzügen, die am Ende gut hinausführen und zeigen, daß „Gott auch auf krummen Linien gerade zu schreiben weiß". Mit Frau Anhäusser beschließt man, „es nun auch unserm Herrgott wieder zu überlassen, wie er sie weiter führen wollte." — Peter Bonn entwirft in Bd. 108 **„Aus dem Nachtasyl"** Bilder voll packenden Lebens und redet jener Fürsorge das Wort, die ohne Rücksicht auf Lohn sich der Gebeugten annimmt, im Hinblick auf denjenigen, der einst gesagt hat: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Die beiden Bändchen wie die ganze Sammlung verdienen eine gute Aufnahme. M. H.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Frauenberuf.

Frauenfrage — Frauenberuf! Hochwichtige Zeitprobleme werden mit diesem Namen bezeichnet. Soll die Frau die seit Jahrtausenden durch Religion, Sitte und Recht ihr zugewiesene Stellung in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft verlassen? — eine neue Lebensaufgabe, einen neuen Beruf erhalten? — und welches wird dieser neue Frauenberuf sein? — In der Beantwortung dieser Fragen scheiden sich die Geister — katholische Christen einerseits — Emanzipationskämpfer andererseits. Eine zuverlässige Orientierung in einer so hochwichtigen Frage ist notwendig.

In außerordentlich gründlicher und geistestiefer Erörterung wird diese Orientierung geboten in der jüngst in siebenter verbesserter Auflage erschienenen Schrift von Dr. Joseph Mausbach: „Altchristliche und moderne Gedanken über Frauenberuf".* Aus dieser gediegenen Schrift, welche denkenden, gebildeten Frauen reiferen Alters (nicht Kindern!) zur Lesung nicht genug empfohlen werden kann, gestatten wir uns, im folgenden einzelne Leitgedanken herauszuheben.

Im ersten Teile der Schrift wendet sich Mausbach gegen den Vorwurf moderner Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die Kirchenväter hätten „sich in den wildesten Schmähungen gegen das weibliche Geschlecht" ergangen und in der „Frauenverachtung" jede Grenze der Vernunft überschritten. Mausbach zeigt, daß die meisten dieser Vorwürfe direkt oder indirekt auf die Schilderungen des Engländers Lecky zurückgehen. Lecky hat sich nicht damit begnügt, Aeußerungen einzelner Kirchenväter aus dem Zusammenhange zu reißen und ihnen eine ebenso oberflächliche wie gehässige Deutung zu geben, sondern er hat gewisse Väterstellen geradezu gefälscht, um ihnen in der Uebersetzung einen Sinn zu unterschieben, welcher dem wirklichen

*) Altchristliche und moderne Gedanken über Frauenberuf. Drei Aufsätze von Dr. Joseph Mausbach, Professor a. d. Universität zu Münster. 4.—7. Auflage. — Apologetische Tagesfragen, 6. Heft. 118 S. München-Gladbach, Volksvereinsverlag.

Sinne offenkundig widerstreitet. Die stärksten Anschuldigungen Leckys gegen die altchristlichen Lehrer und Aszeten werden sodann von J. Hansen unbesehen übernommen. Auf Hansens Schultern steht ferner P. von Hoensbroech, der Ankläger der „ultramontanen Moral" und stehen weiterhin Bartsch und die sozialistischen Schriftsteller August Bebel, Lily Braun und viele andere. — Mausbach zeigt zunächst, wie morsch und unzuverlässig die literarische Grundlage ist, auf welcher die meisten jener Urteile sich aufbauen; und daß sich manche Schriftsteller von aller kritischen Methode dispensieren, sobald es gilt, die Kirchenväter anzuschwärzen und zu verurteilen.

Die Stauffacherin

Sodann zeigt er an einem der hervorragendsten Kirchenväter, dem hl. Ambrosius, Bischof von Mailand (gestorben 397), welches in Wahrheit die Auffassung der Ehe, der Jungfräulichkeit, der Würde und Stellung der Frau bei den berufensten und angesehensten Vertretern des christlichen Altertums war. Wir sehen hier, daß der hl. Ambrosius durch die Hochschätzung und Förderung des aufkeimenden Mönchtumes keineswegs zur Geringschätzung des ehelichen Lebens und der Familienbeziehungen verleitet wurde. Wer sein Urteil über ihn nach den geläufigen kulturgeschichtlichen Charakteristiken des alten Christentums gebildet hat, ahnt nicht von ferne, wie unbefangen und freundlich der ernste Kirchenfürst die Würde und Heiligkeit der Ehe und die Schönheit des häuslichen Lebens zu schätzen versteht. — Was der geistesgewaltige Heilige sodann über das Wesen und die Würde der Jungfräulichkeit und über Stellung, Aufgaben und Würde der christlichen Hausfrau und Mutter schreibt, gehört zum Größten und Erhabensten, was man lesen kann.

In grellem Gegensatze zu diesen aus dem innersten Wesen der christlichen Offenbarung geschöpften Ideen des hl. Ambrosius über die Stellung der Frau im Leben der Menschheit steht — im zweiten Teile der Schrift Mausbachs — das Bild, welches Ellen Key von der „Liebe und Ehe" in der Gesellschaft der „Zukunft" entwirft. Die schwedische Schriftstellerin Ellen Key hat nämlich mit ihrem Buche über Liebe und Ehe einen Erfolg erzielt, welcher sich zum Teil aus der glänzenden dichterischen Sprache und einem eigenartigen irregeleiteten Idealismus erklärt, zum größten Teil aber zweifellos der verlockenden Neuheit und Freiheit der für das geschlechtliche Leben verkündeten Grundsätze zu verdanken ist. Auch als Rednerin hat Ellen Key in verschiedenen deutschen Städten eine eifrige Propaganda entfaltet und in weiten Kreisen einen Beifall gefunden, der einer besseren Sache würdig wäre und sich größtenteils aus der Gleichheit der sittlichen Grundlagen bei der Rednerin einerseits, den Zuhörern und Zuhörerinnen andererseits erklärt. Aus diesen Grundlagen und Kernsätzen des heutigen blanken Unglaubens und Atheismus hat Ellen Key als „moderne Frau" entschlossener als die meisten Männer die Schlußfolgerungen gezogen.

Diese Schlußfolgerungen, welche sich aus der sittlichen Weltanschauung des modernen Unglaubens mit zwingender Logik ergeben, sind aber derart frivol und abstoßend, daß gerade ihr schar-

fer Kontrast zu der von der Kirche vertretenen altchristlichen Lehre von der Stellung der Frau in der Familie und Gesellschaft, die furchtbare Trostlosigkeit und die unheilvollen Konsequenzen des Unglaubens und dagegen die übernatürliche Größe und überirdische Weisheit der christlichen Sittengebote ins klarste Licht stellt. — Alle die ebenso kühnen wie haltlosen, den Bestand und die Blüte des menschlichen Kulturlebens zerstörenden Lehren Ellen Keys werden von Mausbach mit unerbittlicher Logik widerlegt, und es wird gezeigt, wie gerade die „freie Liebe und Ehe", die Preisgebung der wichtigsten Zwecke der Ehe an die Selbsttäuschung und den Wankelmut des sinnlichen Begehrens, naturnotwendig die Frau all ihrer Würde und aller ihrer durch das Christentum geschaffenen Rechte berauben und unter den Rang der antiken Sklavin erniedrigen müßte. (Schluß folgt.)

Aus den Referaten des Aachener Katholikentages.

„Es ist nicht gut zu verkennen, daß es Aufgaben im sozialen Leben gibt, welche die Frau besser lösen kann, als der Mann. Die Frauen sollen sein die Herolde der christlichen Weltanschauung." Pfarrer Knobel.

*

„Die Frauenbewegung hat zum Bewußtsein gebracht, daß im Kampfe um die Höherentwicklung die Sittlichkeit unsere vornehmste Sorge sein muß. Es ist ein Kampf um die Achtung des weiblichen Geschlechtes, um eine reine Jugend. In diesem Kampfe ist für die katholische Frau der Platz neben dem Seelsorger." Pfarrer Knobel.

*

„Nur wo die Frau in der Hochachtung des Mannes steht, da ist die Hüterin der guten Sitte, da brennt beharrlich das Herdfeuer eines christlichen Volkes." Pfarrer Knobel.

*

„Im Christentum heben sich Mann und Frau als zwei gleiche Lichtgestalten ab. Jedes ein vollwertiger Mensch, ein Mensch mit bestimmten Zielen, die ihn vollkommen beglücken. Die Frau ist nicht minderwertig, sondern gleichwertig, wenn auch nicht gleichartig dem Manne. Pfarrer Knobel.

*

„... Die Schweizer Katholiken haben eine geschlossene Organisation zur Wahrung ihrer religiös-sittlichen Interessen. Es ist dies ein Zusammenschluß aller katholischen Vereine, jedoch so, daß ihnen die Selbstverwaltung nicht genommen ist. Der Apparat funktioniert trefflich, wir nähmen den frühern Stand nicht mehr zurück." Dr. P. Magnus Künzli.

Totentafel.

† Professor Dr. Joseph Hürbin.

„Viele Wasser konnten ihre Liebe nicht erlöschen." Das schöne Bibelwort fand seine Bestätigung, als an einem regenschweren Augustmorgen Hunderte von Nah und Fern in einem weltentrückten aargauischen Juratal am Grabe eines Mannes standen, dessen Größe in der Schlichtheit seines Wesens gipfelte und in der Treue zu seinem angestammten Kinderglauben.

Mitten aus schaffendem Leben hat ein tückisches, ungeahnt sich zum Todeskeim ausreifendes Leiden Professor Hürbin herausgerissen. Seine Verdienste um die Schule und die Wissenschaft hätten dem Verstorbenen ein Anrecht gesichert für ein ehrenvolles Begräbnis am Orte seiner Wirksamkeit. Er wollte heim; dort, wo seine Wiege gestanden, sollte ihm auch das Grab werden, gehütet von den Bergen seiner lieben Heimat. Dieses Verlangen entsprach seinem Wesen.

Die Blätter sprechen von außergewöhnlichem Wissen, von rastloser Tätigkeit, die erst vor der Schwelle des Operationszimmers Halt machte.

Wir zollen der geistigen Größe die gebührende Hochachtung — aber das ist es nicht allein, was dem verehrten Toten ein Gedenkwort in den „St. Elisabeths-Rosen" sichert, die gewöhnlich nur edle Frauengestalten feiern. Professor Dr. Hürbin war der Gatte einer unserer treuesten Mitarbeiterinnen, deren Schmerz wir heute teilen. Wie oft hat deren geniale Feder die Frauentugend hochgehalten und von Treue und starker Liebe gesprochen. Wie oft auch verrieten die anmutigen Schilderungen den schönen Geist, der das Hürbin'sche Haus durchwehte.

Nun steht die geprüfte Gattin an der Ruine ihres sonnigen Glückes. In treuer Sorge hat sie, ferne der gewohnten Häuslichkeit, bei dem leidenden Gatten ausgeharrt, in dunkeln Nächten gehofft und gebangt und nach Ergebung gerungen. Dann trat unerbittlich der Tod heran, als schon die Hoffnung wieder Nahrung gefunden hatte.

Doch, wo die Liebe wohnt und der Glaube und die Hoffnung, da gedeiht jener Starkmut des Weibes, von der unsere liebe Mitarbeiterin oft so schön gesprochen; und wenn die Frau sich an das Kreuz klammert, dann bricht sie nicht zusammen.

Der Schwergeprüften unsere herzliche Teilnahme! —.

† Frau Marie Emmenegger.

Das „Vaterland" widmet einer braven Frau, Frau Marie Emmenegger geb. Räber von Luzern einen warmen Nachruf. Noch geistig frisch, verstarb sie nach geduldig ertragenem Leiden im 77. Altersjahr.

Frau Emmenegger war eine unserer Getreuen, der wir ein frommes Vaterunser schulden. Seit Gründung unserer kath. Frauenzeitung war sie deren Abonnentin und nahm regen Anteil an ihren Bestrebungen. Manche

gute Anregung, die die verständige Leserin aus vollem Leben schöpfte, floß in die Spalten ihrer Zeitung.

„Das ist ein Thema," meinte sie, „das weiter auszuspinnen wäre. Machen Sie damit, was sie wollen. Wenn es nichts taugt, so hat es mir über den Regensonntag hinweggeholfen."

Was sie schrieb, war nichts Gekünsteltes, aber etwas Kräftiges, das irgend einer Notlage steuern wollte, für die Frau Marie Emmenegger ein warmes Herz hatte. Doch auch eine offene Hand war dabei. Der, der den gespendeten Trunk Wassers belohnt, wird der Braven vergelten.

Vereinsnachrichten.

— **Pflegerinnenkurse in Sarnen.** Wie die letzten Jahre, so wird auch diesen Herbst in Sarnen ein dreißig Tage dauernder Kurs über häusliche Kranken-, Wochen- und Kinderpflege abgehalten werden. Die günstigen Erfahrungen, die mit der bisherigen Lehrmethode unter der bewährten vorzüglichen Führung des vielverdienten Hrn. Kursleiters Dr. Julian Stockmann gemacht worden sind, lassen es angezeigt erscheinen, auch den diesjährigen Kurs in der gewohnten Weise abzuhalten. Von den zirka 300 Töchtern und Frauen, welche seit Einrichtung dieser Kurse — im Oktober 1903 — dieselben besucht haben, hat sicher keine diesen Schritt bereut. Alle haben reichlichen Nutzen in gesunden und kranken Tagen für sich und ihre Umgebung geholt, und ein großer Teil übt seitdem die Kranken- und Wochenpflege berufsgemäß aus und entfaltet so eine sehr segensreiche Tätigkeit.

Diese Sarner-Kurse sollen, den Intentionen der Gründer entsprechend, einen charitativen Charakter tragen. Sie wollen eine sorgfältige, verständige Kranken- und Wochenpflege hauptsächlich auch auf dem Lande und bei der Arbeiterbevölkerung fördern. Wie vielerorts fehlt es da noch an rationeller Pflege! Die Sektionen des schweizer. kathol. Volks-Vereins können sich darum kaum zweckmäßiger sozial betätigen, als dadurch, daß sie geeignete Personen in der Krankenpflege ausbilden lassen und sie nachher an ihrem Orte in den Dienst der Kranken und Wöchnerinnen stellen.

Daneben empfehlen wir diesen Kurs auch Frauen und Töchtern, welche sich auf dem Gebiete der Gesundheits- und Krankenpflege unterrichten lassen wollen. Sie haben da Gelegenheit, sich schätzbare Kenntnisse für ihren künftigen Beruf als Mütter, Lehrerinnen, Erzieherinnen u. s. w. zu sammeln und dieselben im engern und weitern Familienkreise nutzbringend zu verwerten.

Der Hauptzweck der Sarnerkurse aber ist und bleibt die Heranbildung von Pflegerinnen, die das edle Liebeswerk der Kranken- und Wöchnerinnenpflege zum eigentlichen Berufe sich erwählen. Hiebei machen wir besonders auf den von der „Schweizerischen Gesellschaft für Kranken- und Wöchnerinnenpflege" ins Leben gerufenen „St. Anna-Verein" aufmerksam. Kräftige und gesunde Jungfrauen und Witwen von 20—40 Jahren, die in der Führung der notwendigsten Hausgeschäfte (Kochen, Waschen, Flicken u. s. w.) praktisch er-

fahren sind und die für einige Jahre oder auf Lebenszeit der so verdienstvollen Tätigkeit der Wochenpflege sich widmen wollen, finden im St. Anna-Verein eine sichere Existenz. Derselbe bietet ihnen überdies durch Versicherung Schutz gegen die Folgen von Krankheit, Invalidität und Alter und gibt ihnen edle Anregung und Förderung zur opferfreudigen Ausübung ihres Berufes. Nach Absolvierung des Sarnerkurses als erster theoretischer Einführung in ihren Beruf haben die Kandidatinnen des St. Anna-Vereins eine Probezeit von einem Jahr zur nähern praktischen und beruflichen Ausbildung zu bestehen. Hiezu bietet vorab Gelegenheit das von der „Schweizer. Gesellschaft für Kranken- und Wöchnerinnenpflege" neugegründete, den modernsten Anforderungen entsprechend ausgerüstete und vorzüglich geleitete Sanatorium St. Anna in Luzern, sodann wird auch im Kantonsspital Luzern, in der „Materna" Zürich und in andern Heil- und Pflegeanstalten den Kandidatinnen des St. Anna-Vereins in verdankenswertester Weise Anlaß zu weiterer beruflicher Ausbildung geboten.

Der Mangel an geschulten Kräften insbesondere für die Wöchnerinnenpflege macht sich fast überall sehr empfindlich fühlbar, wir möchten daher die hochwürdige Geistlichkeit, die Volksvereine und die Vorstände der Junfrauen-, Mütter- und Arbeiterinnenvereine dringend bitten, geeigneten Personen den Besuch des bevorstehenden Pflegerinnenkurses in Sarnen und den Eintritt in den St. Anna-Verein zu empfehlen.

Der diesjährige Kurs beginnt Donnerstag den 10. Oktober, nachmittags 2 Uhr, im gemeinschaftlichen Kosthaus zum „Schlüssel" in Sarnen. Alle Anfragen und Anmeldungen sind bis zum 6. Oktober an den ärztlichen Leiter Herrn Dr. Julian Stockmann in Sarnen zu richten.

Zug, Luzern, Stans und Rathausen, den 5. September 1912.

Der Zentralpräsident des Schweiz. kath. Volksvereins:
Dr. Pestalozzi-Pfyffer.

Der Präsident der Charitas-Sektion des Schweiz. kath. Volksvereins:
Dr. F. J. Bühler, Stadtrat.

Der Präsident der Schweiz. Gesellschaft für Kranken- und Wöchnerinnenpflege:
Hans von Matt, Reg.-Rat.

Der Direktor des St. Anna-Vereins:
P. Stocker.

* * *

— **Stadt Freiburg.** Katholischer Mädchenschutzverein. Das vergangene Vereinsjahr brachte dem hiesigen kantonalen Zweigverein eine große Ehre. Sein geistlicher Berater und Direktor Hochw. Hr. Dr. Bovet wurde zur Bischofwürde von Lausanne und Genf erhoben.

Am 26. April wurde das Fest unserer lb. Frau vom guten Rat mit Generalkommunion der Mitglieder, hl. Messe und Ansprache des hochwürdigsten Bischofs abgehalten.

Komiteesitzungen wurden 5 abgehalten. In denselben wurde unter andern aktuellen Fragen auch die Möglichkeit behandelt, eine vorteilhafte Heimarbeit für

die Bewohner der Berggegenden und ärmern Dorfklassen zu finden. Ein Versuch mit Strickarbeiten wurde bereits mit Erfolg im Dorf Progens gemacht. Der kathol. Mädchenschutzverein veranstaltete auch einen Kochkurs für feinere Küche, an welchem 1 Klosterfrau, 5 Dienstmädchen und 4 andere Töchter Ausbildung erhielten. Durch die Vermittlung des Komitees wurde 2 Töchtern Gelegenheit geboten, sich als Krankenpflegerinnen auszubilden. Vier verwahrloste Mädchen wurden in Erziehungsanstalten und Heimen versorgt, eine mittellose Irländerin in ihre Heimat befördert u. s. w.

Propagandareisen in Sachen des Vereins wurden 7 vorgenommen. Zwei Vereinsmitglieder begaben sich in die verschiedenen Dörfer, um im Einverständnis mit dem hochw. Herrn Pfarrer eine Vertrauensperson zu finden und ihr die Ziele und Zwecke des kath. Mädchenschutzvereins sowie die Rolle der Vertrauenspersonen zu erklären.

Das Liebfrauenheim, Spitalstraße 11, beherbergte im Laufe des Jahres 368 Mädchen und Damen mit einem Total von 1161 Tagen, worunter 187 Tage Gratisverpflegung inbegriffen sind. Das Heim hat 23 Pensionärinnen.

Die Bahnhofmissionärin, welche jeden Tag regelmäßig den meistbenutzten Zug erwartet, leistete seit Januar 80 Dienste. Auf vorherige Anmeldung erwartet sie die Mädchen zu jeder beliebigen Zeit. —

Arbeiterinnenverein. Derselbe besteht aus zirka 60 Aktiv- und 14 Ehrenmitgliedern. Im vergangenen Jahre wurden 6 Vorträge gehalten, ein gemeinsamer Spaziergang gemacht und eine zahlreich besuchte, aufs beste gelungene Weihnachtsfeier veranstaltet. Speziell für den Verein organisiert wurden 4 Kurse, zwei Näh- und Zuschneidekurse, ein Moden- und ein Kochkurs, welche trefflich geleitet und gut besucht waren. Ferner verschaffte der Verein fünf Mitgliedern die Möglichkeit, an dem wohltätigen Werke für die Aussteuer junger Mädchen teilzunehmen (Oeuvre du trousseau). Dieses Werk, welches vor einigen Jahren von den Lehrerinnen der Sekundarschule in Freiburg ins Leben gerufen wurde, leistet jährlich etwa 15—20 jungen Mädchen den großen Dienst, daß sie selbst unter Anleitung, Belehrung und werktätiger Mithilfe eine vollständige Leibwäsche-Aussteuer erhalten mit dem kleinen Beitrag von jährlich 5 Fr. Die Anfertigung sämtlicher Stücke dauert 2 Jahre, je einen Abend in der Woche. Für 10 Fr. erhalten sie also ihre Wäsche fix und fertig und sorgfältig genäht. — Der Arbeiterinnenverein besitzt auch eine Bibliothek, welche ca. 90 Bücher, französische und deutsche, umfaßt. Diese wird von einigen Mitgliedern sehr rege benutzt. —

St. Vinzenz-Verein. Dieser Verein, der sich aus wohltätigen Damen rekrutiert, unterstützt jährlich zirka 50—60 arme Familien. Jeden Monat werden Sitzungen gehalten und die unterstützten Familien werden von den respektiven Damen jede Woche besucht. Dabei werden Gutscheine für Milch, Brot, Kleider, Bett- und Leibwäsche verteilt und Beiträge an den Hauszins entrichtet, sowie bei Krankheitsfällen Arzt und Apotheke bezahlt. —

Unterstützung der Wöchnerinnen. Dieser Verein ist einer der ältesten der Stadt und wurde in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts schon gegründet durch eine junge Witwe, Madame de Villardin. Sie wollte hauptsächlich die Neugeborenen mit Wäsche und Bettzeug versehen, später wurden

den armen Wöchnerinnen auch Betten geliehen und ihre Wäsche unentgeltlich besorgt. Gegenwärtig zählt der Verein 95 Mitglieder, welche einen jährlichen Beitrag von 10 Fr. bezahlen. Der Verein hat zum Zweck, die armen Wöchnerinnen zu unterstützen und ihre Neugeborenen zu kleiden und zu pflegen. Die Quartierdamen besuchen die armen Frauen vor und nach der Geburt, um sich Rechenschaft über deren Bedürfnisse zu geben. Sie sind für die Reinlichkeit in deren Wohnung besorgt und lassen die Kranken pflegen eventuell im Spital versorgen. Ein Arzt besucht seit 6 Jahren ganz unentgeltlich die vom Verein unterstützten Wöchnerinnen. Im vergangenen Jahr unterstützte der Verein 128 arme Frauen und lieferte ihnen Bettzeug, Körbe für die Neugeborenen, Leintücher, Wiegen, warme Kleider, Wäsche, Gutscheine für Fleisch, bezahlte vielerorts Arzt und Apotheke, u. s. w. Die Quartierdamen hatten oft für Pflegerinnen und Desinfektion zu sorgen und der Verein weist in seiner Rechnung einzig für die beiden letztern Zwecke eine Ausgabe von 330 Fr. auf. Leider sind auch hier wie fast überall die Mittel noch sehr karg und es könnte und müßte noch vieles in diesem überaus wichtigen Werke christlicher Charitas geschehen.

L. A.

— **Jahresbericht der Sektion Sursee.** Unser Verein hat sich neben der Veranstaltung hauswirtschaftlicher Kurse noch die Weihnachtsbescherung armer Kinder zur Aufgabe gemacht. Zu diesem Zwecke wurde im Dorfe eine Sammlung von Geld und ältern Kleidungsstücken vorgenommen. Es ergab sich eine schöne Summe, zu der durch den Gemeindeammann noch ein Beitrag aus einem Fond gesteuert wurde. Den gekauften Stoff verarbeiteten wir, um Auslagen zu vermeiden, großenteils selber; ebenso suchten fleißige Hände die gesammelten Kleider umzuarbeiten und wieder brauchbar zu machen. Dazu kamen noch eine Partie Schuhe und gelangte alles bei der Weihnachtsfeier an 158 arme Kinder zur Verteilung.

Trotzdem der vorjährige Weißnähkurs ein gutes Resultat zu verzeichnen hatte, lagen für dies Jahr nur 8 Anmeldungen vor und mußte daher aus finanziellen Gründen von der Abhaltung für diesmal Umgang genommen werden; es wäre der Kasse durch Aufbringung des noch fehlenden Honorars an die Leiterin eine zu große Ausgabe erwachsen. Immerhin hoffen wir, daß nächsten Herbst oder Winter die Veranstaltung dieser so nützlichen Kurse wieder möglich sein wird.

— Am 6. Juli hielt die **Sektion Aargau des katholischen Lehrerinnen-Vereins** in Baden ihre Jahresversammlung ab, die sehr gut besucht war von den Lehrerinnen aller Gaue. Die Eröffnung bildete ein meisterlich durchgeführter Klavier-Vortrag eines Grieg'schen Frühlingsliedes von Lehrerin Hilfiker aus Ehrendingen. Unter den Traktanden sei namentlich erwähnt das von Lehrer Schlumpf aus Weitingen gehaltene Referat „Die Erziehung des Kindes zur Frömmigkeit". Die feinen psychologischen Ausführungen setzten sorgfältige Beobachtung der Kindesseele und eine hohe Auffassung der religiös-erzieherischen Seite der Schule voraus. Das Referat bot eine wahre Fundgrube von Anregungen und Wegleitung. Der Vorschlag von Lehrerin Obrist, eine Bibliothek apologetischer Werke anzulegen, fand ungeteilten Beifall.

Im zweiten, gemütlichen Teil machten sich jugendliche Pädagoginnen um die Unterhaltung sehr verdient.

— **Der aargauische Mädchenschutzverein** gedenkt seine Generalversammlung auf den Februar 1913 zu verschieben, auf welchen Zeitpunkt die neue Dienstbotenschule ihrer Vollendung entgegen gehen dürfte. Bereits verrät das werdende Mauerwerk einen stattlichen, den Bedürfnissen entsprechenden Bau. Die Frequenz der Schule ist fortgesetzt eine gute, was das allgemeine Vertrauen beweist, das sich das zeitgemäße Institut in der Zeit seines Bestandes erworben hat. Der Verein hat ferner durch sein Plazierungsbureau eine Anzahl Stellesuchender plaziert und ebenso drei sittlich gefährdete Mädchen in der Anstalt zum guten Hirten untergebracht und so deren Tiefgang rechtzeitig aufgehalten. — Statt der ausfallenden Generalversammlung wird im November in Bremgarten eine Delegiertenversammlung abgehalten. Bei diesem Anlaß soll der Entwicklung und den Bestrebungen des Frauenbundes besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Bereits hat der **Mütterverein Bremgarten** die Arbeiten für die diesjährige Weihnachtsbescherung des Vinzenzvereines aufgenommen. Dieses Zusammenwirken der beiden Vereine zeigt, in welcher Weise im Zusammenschluß gewirkt werden kann und wie richtig sich die Arbeitsverteilung vollzieht dort, wo verschiedene Ortsvereine sich zueinander ins Kartellverhältnis stellen. Der Mütterverein Bremgarten, der auch seine regelmäßigen Monatsvorträge hat über die Pflichten der Familienmutter, pflegt in harmonischer Weise Mariensinn und Marthasorge.

— **Dienstbotenschule in Bremgarten.** (Eingesandt.) Am Donnerstag den 26. September, nachmittags halb 2 Uhr, findet in der St. Josefsanstalt in Bremgarten die Prüfung des gegenwärtigen Kurses der Dienstbotenschule statt, wozu Jedermann, insbesondere die verehrte Frauenwelt, freundlichst eingeladen ist. Neue Anmeldungen für die Dienstbotenschule können erst für den Sommer-Kurs, mit Beginn am 15. April 1913, berücksichtigt werden, indem der nächste Kurs besetzt ist.

— In **Laufenburg** (Aargau) hat sich eine Sektion des Frauenbundes gegründet, die bereits 50 Mitglieder zählt.

— Der dem Frauenbund beigetretene **Mütterverein Leibstadt** (Aargau) gedenkt, nächsten Frühling einen Gartenbaukurs zu veranstalten; ebenso beschäftigt er sich mit der Einführung der Kranken- und Wöchnerinnenpflege.

— Der seit 20 Jahren wirkende **Elisabethenverein in Luzern** hat zur Unterstützung von Armen und Kranken am 8. September einen Blumentag veranstaltet.

Die Tätigkeit der **kathol. weiblichen Vereine der Stadt St. Gallen** ist eine sehr rege und vielgestaltige. Ein eingehenderer Bericht wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Briefkasten der Redaktion.

Frl. **P. M.** in **W.** Da bereits Redaktionsschluß erfolgt ist, muß Ihr verdankenswerter Vereinsbericht für demnächste Verwertung zurückgelegt werden.

Sektion Basel. Ihr interessanter, leider verspätet eingegangener Bericht folgt in nächster Nummer.